

DIE TRANSFORMATIVE KRAFT DER INTERSEKTIONALITÄT

UNGLEICHHEIT REDUZIEREN UND SOZIALE GERECHTIGKEIT STÄRKEN DURCH INTERSEKTIONALE PRAXIS



INTERSEKTIONALITÄT

Der Begriff *Intersektionalität* wurde ursprünglich von der Schwarzen feministischen Wissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw eingeführt, um die spezifischen Diskriminierungserfahrungen afro-amerikanischer Frauen zu beschreiben, die sowohl aufgrund ihrer Hautfarbe als auch aufgrund ihres Geschlechts ausgegrenzt werden. Der Begriff betont, dass das Zusammenwirken verschiedener sozialer Identitäten auch unterschiedliche Ungleichheitserfahrungen hervorruft. Neben geschlechtlicher und rassistischer Diskriminierung spielen auch Klasse, Behinderung, Religion, sexuelle Orientierung, Alter und Staatsangehörigkeit eine Rolle.

Das Konzept der Intersektionalität zollt der Vielschichtigkeit von Ungleichheit und der Verflechtung verschiedener Diskriminierungsformen Rechenschaft. Es analysiert die Rolle und Funktion von Machtstrukturen sowie deren Auswirkungen auf Diskriminierung und Privilegien. Mit einer intersektionalen Perspektive können gesellschaftliche Unterdrückungssysteme hinterfragt und verändert werden. Somit birgt das Konzept das Potenzial für mehr soziale Gerechtigkeit, Solidarität und Fairness.

Wendet man Intersektionalität sowohl theoretisch als auch praktisch an, verändert das Konzept unser Verständnis der Ursachen und Auswirkungen von Ungleichheit grundlegend - und damit auch die Art und Weise, wie wir diese nachhaltig angehen können.

Rana Zincir Celal

EDITORIAL

ROBERT BOSCH STIFTUNG

Wie können wir systemischer Ungleichheit entgegenwirken und sie verringern? Das ist die zentrale Frage, an der sich die Strategie der Robert Bosch Stiftung zum Abbau von Ungleichheit orientiert. Wir sind überzeugt davon, dass Intersektionalität der Schlüssel ist, um Ungleichheit in ihrer ganzen Komplexität zu verstehen und gegen sie vorzugehen.

Um Ungleichheit wirksam zu bekämpfen, ist es unerlässlich, die zugrunde liegenden Systeme und Prozesse zu verstehen und zu verändern. Unterschiedliche soziale Identitäten und Verortungen (Geschlecht, Hautfarbe, *race*, Klasse, Alter, Behinderung, Kaste, Sexualität, Migrationsstatus oder Wohnort) sind auf vielfältige Weise miteinander verwoben und führen zu unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen. Intersektionale Ansätze lenken die Aufmerksamkeit auf diese komplexen Formen der Ausgrenzung und ermöglichen es, die Ursachen von Ungleichheit zu analysieren und zu bekämpfen.

Im Jahr 2020 startete die Robert Bosch Stiftung ihr Förderprogramm *Reducing Inequalities through Intersectional Practice*, um mit und von Partnerorganisationen zu lernen, die in ihrer Praxis intersektionale Ansätze im Kampf gegen Ungleichheit anwenden.

Das Förderprogramm zielte darauf ab, gute intersektionale Praktiken herauszuarbeiten und zu verbreiten. Akteur:innen, die bei der Bekämpfung von Ungleichheit einen intersektionalen Ansatz verfolgen, sollten gefördert und ihre Vernetzung mit ähnlich arbeitenden Organisationen unterstützt werden. So wollten wir eine praxisorientierte Plattform für Austausch und Lernen schaffen, deren Ergebnisse in unsere künftige programmatische Arbeit eingehen sollen.

Wir haben zwölf Partnerorganisationen aus der ganzen Welt, die sich mit unterschiedlichen Strategien mit verschiedenen Aspekten der Ungleichheit befassen, Fördermittel zur Vertiefung ihrer intersektionalen Praktiken zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus wurden sie durch ein einjähriges, moderiertes und von ihnen mitgestaltetes Lernformat unterstützt, in dem sie sich gemein-

sam mit den Fragen und Herausforderungen bei ihrer Arbeit mit intersektionalen Ansätzen auseinandersetzen.

Diese Broschüre bietet einen Einblick in die Arbeit der Partnerorganisationen und zeigt die Diskussionen, Erkenntnisse und Einsichten auf, die das Programm hervorgebracht hat. Durch die Weitergabe dieses Wissens möchte die Robert Bosch Stiftung einen Beitrag zur Verbreitung intersektionaler Praxis leisten. Wir hoffen, dass dies auch zu einem Umdenken in der philanthropischen Förderpraxis führt und denen, die gegen Ungleichheit kämpfen, Räume für solidarisches Handeln eröffnet, in denen sie kooperieren, Ideen austauschen und für den sozialen Wandel mobilisieren können.

Wir möchten unseren Partnerorganisationen danken, ohne die dieser Lernprozess nicht stattgefunden hätte:

- **Calala Fondo de Mujeres (Calala Women's Fund)**
- **Centre for Labour & Social Studies (CLASS)**
- **Chayn**
- **Cultivando Género**
- **Dasra**
- **End Cyber Abuse**
- **Global Greengrants Fund UK**
- **Institute for Economic Justice**
- **RomaniPhen e.V.**
- **SUPERRR Lab**
- **Universidad del Valle**
- **Women in Migration Network**

INTERSEKTIONALITÄT & IHRE PRINZIPIEN

PRAMADA MENON IM GESPRÄCH MIT ZOE RASBASH

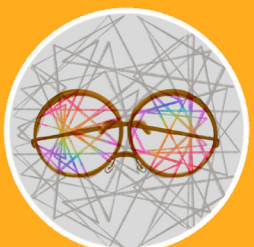
Intersektionalität ist ein großes Wort. Es verlangt, sich den unendlichen Möglichkeiten zu öffnen, wie Menschen die Welt erleben – und zu verstehen, dass alle Diskriminierungsformen miteinander verwoben sind. In diesem Begriff schwingen die Verantwortung, Komplexität und Sorgfalt mit, die nötig sind, um zu lernen und etwas Besseres aufzubauen. Für diejenigen, die im Bereich der sozialen Gerechtigkeit arbeiten, kann es sich überwältigend anfühlen: Wie sollen wir all dies in unserer Arbeit leisten?

Im Gespräch mit Pramada Menon, die in ihren Projekten schon sehr lange intersektional arbeitet, lerne ich einen pragmatischen und humorvollen Ansatz kennen. Als Teil des einjährigen Förderprogramms der Robert Bosch Stiftung hat Pramada

die 7 **Prinzipien für Intersektionalität in unserer Arbeit** mitentwickelt – übergreifende Empfehlungen, die diese komplexe Arbeit unterstützen sollen. Endlich eine Person, die mir genau sagen kann, was ich tun soll!

ERZÄHL MIR EIN BISSCHEN VON DIR. WAS HAT DICH ZU DEN PRINZIPIEN FÜR INTERSEKTIONALES ARBEITEN GEBRACHT?

Ich arbeite seit 30 Jahren in Indien und auf der ganzen Welt, vor allem im Empowerment durch (Kunst-)Handwerk, der Bewegung für sexuelle Rechte und in verschiedenen Frauenrechtsorganisationen. In der indischen Frauenbewegung sprechen wir schon seit langem über Intersektionalität. Jede Frau hat mehrere Identitäten; man



+



kann also nicht über ihr Leben sprechen, ohne sie alle anzuerkennen. Kein Mensch verfügt über eine homogene Identität. Je eher wir das einsehen, desto besser für unsere Arbeit.

Als die Robert Bosch Stiftung mit diesem Projekt an mich herantrat, musste ich zuerst schallend lachend. Das Vorhaben kam mir absurd vor: Zwölf völlig unterschiedliche Organisationen aus aller Welt sollten Mittel erhalten, um mitten in der Pandemie zu Intersektionalität zu forschen und sich regelmäßig miteinander auszutauschen? Ich dachte: „*Noch so eine verrückte Idee einer Stiftung, na dann mal los.*“ Aber genau das hat es zu einer so wunderbaren Erfahrung gemacht: Wir konnten all diese verschiedenen Kontexte kennenlernen.

HAT DER BEGRIFF INTERSEKTIONALITÄT DICH ZU EINER NEUEN DENKWEISE IN DEINER ARBEIT ANGEREGT?

Der Begriff war für mich ja nichts grundlegend Neues. Vielmehr hat er etwas bestätigt, woran ich bereits glaubte. Intersektionalität ist einfach nur ein großes Wort dafür, dass jeder Mensch eine Mischung aus vielen verschiedenen Facetten ist. In den 2000er Jahren sprachen alle Geldgeber plötzlich von Intersektionalität, als sei das ein neuer Gedanke. Mich hat das frustriert: Als hätten wir alle bis dahin nur Däumchen gedreht oder etwas ganz anderes gemacht.

Viele Wörter haben Eingang in die Alltagssprache gefunden, ohne dass je erklärt worden wäre, was sie eigentlich bedeuten. Feministische Methodik beruht zum Beispiel einfach nur auf gesundem Menschenverstand. Das ist keine höhere Mathematik! Alle sagen immer: „*Du bist eine intersektionale Feministin!*“ Dann kann ich nur sagen: „*Okay, super. Du hast ein neues Wort gelernt. Aber was bedeutet es?*“

Im Grunde geht es um Gleichberechtigung, also müssen wir solche Begriffe auch in die Praxis umsetzen. Deshalb haben wir die Prinzipien für Intersektionalität in unserer Arbeit entwickelt. Sie sollen ein Leitfaden sein. Gute Praxis entwi-

ckelt sich flexibel, abhängig von ihrem jeweiligen Kontext und nicht durch das bloße Befolgen starrer Vorgaben. Es gibt genug Arbeitsweisen, bei denen man einfach nur eine Checkliste abarbeitet und dann das Gefühl hat, alles erledigt zu haben. Wir brauchen aber etwas anderes.

KÖNNTEST DU BEISPIELE FÜR GUTE INTERSEKTIONALE PRAXIS NENNEN?

In der Bewegung für sexuelle Rechte lernen wir ständig neu dazu. Angefangen haben wir mit Themen im Bereich der Sexualität: die Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Doch plötzlich hat sich das Themenfeld verändert: Was war mit queeren und trans* Menschen? Nicht, dass wir sie vorher nicht miteinbezogen hätten, doch wir hatten sie einfach als Teil von *uns* gesehen. Das ist für einige queere und trans* Menschen in Ordnung, für andere aber nicht.

Dann haben wir uns gefragt: Und was ist mit queeren Menschen mit Behinderung? Benutzen wir überhaupt das Wort *queer*? Oder sagen wir LGBTQI+? Die Bewegung für sexuelle Rechte hat immer wieder Rückschläge einstecken müssen: Wir mussten lernen, auch Kaste, Klasse, Behinderung, Bildung, Religion und Familienstand zu berücksichtigen. So viele Themen, die sich im Kampf für unsere gemeinsamen Interessen überschneiden! Man kann es einfach nicht perfekt machen.

GEHT ES BEI INTERSEKTIONALER ARBEIT ALSO AUCH DARUM, NACH EINEM RÜCKSCHLAG NICHT GLEICH DEN MUT ZU VERLIEREN?

Wir haben Angst vor dem Scheitern, weil man uns beigebracht hat, wir könnten es uns nicht erlauben. Viele Geldgeber sagen: „*Ihr müsst erfolgreich sein, wir haben doch in euch investiert!*“ Aber wir müssen lernen, besser mit dem Scheitern umzugehen.

Oft verkennen wir die *inneren* Herausforderungen: Glauben wir etwa, schon alles zu wissen? Jedes Mal, wenn man meint, ein Problem geklärt zu

haben, taucht ein neues auf, das man nicht erwartet hat. Intersektionale Arbeit muss etwas sein, wo man zugeben kann, dass man keine Antworten hat und vielleicht sogar scheitert. Aber weißt du was? Wir versuchen es trotzdem! Genau das hat mir an der Art gefallen, wie die Robert Bosch Stiftung das Projekt gefördert hat: Wir hatten den Raum, auch Dinge auszuprobieren, bei denen wir nicht zwangsläufig mit Erfolg rechnen mussten.

HINDERT ES UNS DARAN, UNS AUF INTERSEKTIONALITÄT ALS OFFENEN PROZESS UND EXPERIMENTIERFELD EINZULASSEN, WENN GELDGEBER UM JEDEN PREIS QUANTIFIZIERBARE ERGEBNISSE ERWARTEN?

Ich verstehe, dass die Geber Zahlen brauchen. Viele erhalten öffentliche Gelder und daher ist man ihnen Rechenschaft schuldig, wie die Mittel verwendet wurden. Aber Zahlen allein reichen nicht aus, wir müssen sie auch in ihren Kontext stellen.

Wenn jemand sagt: „*Zehntausend Frauen sind in ihrem Dorf in führende Rollen aufgestiegen*“, hinterfrage ich dieses Statement. Ich frage: Was verstehst du unter einer führenden Rolle? Geht es darum, eine Bewegung anzuführen? Oder darum, das eigene Leben auf informierte Weise zu führen? Wie verstehst du die Rolle einer Frau, die heiratet und sich entscheidet, nicht arbeiten zu gehen? Die Geldgeber müssen anfangen, sich auch für diese nicht quantifizierbaren oder nur schwer skalierbaren Ergebnisse zu interessieren.

Es geht um viel Geld – und wir versuchen immerhin, die Welt zu verändern. Und damit stellt sich die grundlegendere Frage: Was wollen wir denn im Grunde erreichen? Wollen wir einfach nur skalierbare Modelle? Oder informierte Menschen, die vorurteilsfrei und solidarisch handeln? Die ihre Rechte in Anspruch nehmen können? Und falls sie das können, klopfen wir uns dann einfach auf die Schulter und sind zufrieden? Und wie können wir mit den Geldgebern zu diesen Fragen arbeiten und ihnen beibringen, dass wir auch Budget dafür

brauchen, gelegentlich zu scheitern und dazuzulernen?

Die Robert Bosch Stiftung hat sich nicht als reine Geberin gesehen, sondern sich mit uns am Lernprozess beteiligt. Für uns war es eine Wohltat, dass uns auch zugehört wurde. Die Geldgeber müssen im Allgemeinen offener für gelegentliches Scheitern sein. Wenn sie zeigen, dass auch sie dazulernen, dann ist das ein wichtiger erster Schritt.

DER AUFBAU INTERSEKTIONALER BEWEGUNGEN SOLLTE SORGFÄLTIG, SINNVOLL UND NICHT ÜBERSTÜRZT GESCHEHEN. DAS IST ABER MITUNTER NICHT MIT DER DRINGLICHKEIT ZU VEREINBAREN, MIT DER WIR HANDELN MÜSSEN. WIE GEHST DU DAMIT UM?

Die eigentliche Frage lautet: Was willst du tatsächlich verändern? Wie willst du es verändern? Die Unterhaltung über solche Themen kann polarisieren. Aber meine Perspektive ist vielmehr: Welche Gemeinsamkeiten bringen uns zusammen? Ich glaube nicht, dass wir jemals vollkommen intersektional arbeiten können. Es geht vielmehr darum, dass wir uns bemühen, so intersektional wie möglich zu sein.

Man braucht auch Humor. Einige der Fehler, die ich gemacht habe, sind einfach zum Lachen. Ich bin mir sicher, dass man diese Arbeit nicht leisten kann, wenn man nicht auch mal lachen kann. Du solltest Spaß dabei haben und dafür sorgen, dass auch die Leute, mit denen du zusammenarbeitest, sich wohlfühlen.

Denke kritisch. Gestehe dir und deinen Mitstreiter:innen Fehler zu. Die Herausforderungen sind groß und du wirst vielleicht nie auf alles eine Antwort finden. Das ist aber auch in Ordnung. Ich habe keine Anleitung dafür bekommen, wie ich in meiner Arbeit vorgehen soll. Ich verstehe sehr gut, warum die Umsetzung von Intersektionalität Angst machen kann. Wir versuchen einen Wandel herbeizuführen, der die Erfahrungen und Bedürfnisse aller berücksichtigt. Und daran werden wir scheitern, weil es eine unmögliche Aufgabe ist.

Aber das darf uns nicht davon abhalten, es immer wieder zu versuchen. Wir müssen uns mit unserem Ego auseinandersetzen und das Scheitern als notwendigen Schritt in einem viel umfassenderen Prozess begreifen: der Transformation der Systeme, die uns unterdrücken.

Die Angst, etwas falsch zu machen, hält mich oft zurück. Die Kämpfe für soziale Gerechtigkeit sind geprägt von Cancel Culture und einem strafenden Umgang mit Fehlern, sowohl online als auch zwischenmenschlich. Unter solchen Bedingungen ist es sehr nervenaufreibend, Risiken einzugehen und neue Brücken zu anderen Communities zu schlagen. Insofern müssen wir einerseits das Scheitern als tatsächliche Notwendigkeit in unserer Arbeit begreifen. Andererseits dürfen wir nicht länger Menschen wegen ihrer Fehlritte verstoßen, sondern sollten sie dazu einladen, mit uns das komplexe Geflecht an Unterdrückungsformen anzugehen – und eine Gesellschaft aufbauen, die allen gerecht wird. Wir sollten uns zusammenschließen und ein Bündnis aus vielen Gruppen bilden, und wenn wir scheitern, sollten wir es wieder versuchen. Der erste Schritt besteht darin, füreinander zu sorgen. Radikale Empathie, Vertrauen und Verantwortlichkeit – und keine Zeit für Zögern.

Die Prinzipien zum [Herunterladen](#) in 7 Sprachen.

DIE AUTORIN

Zoe Rasbash arbeitet als Handlungsforscherin, Autorin und Programmiererin an der Schnittstelle zwischen Kreativwirtschaft und Klimagerechtigkeit.

INTERVIEW PARTNERIN

Pramada Menon ist eine in Indien lebende queere Feministin. Sie nutzt einen intersektionalen Ansatz, um sich mit Themen der sozialen Gerechtigkeit zu beschäftigen.

INTERSEKTIONALITÄT & UNGLEICHHEIT

RANA ZINCIR CELAL

Wenn über Intersektionalität gesprochen wird, gerät das Veränderungspotenzial, das in diesem Konzept steckt, oft in den Hintergrund. Der Begriff wird zur bloßen Floskel, was selbst wiederum ein Ausdruck von Ungleichheit ist und zu ihrer Verfestigung beiträgt. In meiner Arbeit habe ich im Laufe der Jahre einen Hang zu unverfänglicheren Begriffen wie Vielfalt und Inklusion feststellen können. Diese Begriffe sind zwar wichtig, können die Gründe für den Mangel an Vielfalt und die Ursachen der Ausgrenzung aber auch verschleiern. Deshalb habe ich mich sehr darüber gefreut, gemeinsam mit der Robert Bosch Stiftung ein Förderprogramm mit dem Schwerpunkt Intersektionalität zu entwickeln und zu koordinieren. Die Fülle an Erkenntnissen, die dank der Partnerorganisationen des Förderprogramms *Reducing Inequalities through Intersectional Practice* gewonnen werden konnten, stimmt mich hoffnungsvoll. Wendet man Intersektionalität sowohl theoretisch als auch praktisch an, verändert das Konzept unser Verständnis der Ursachen und Auswirkungen von Ungleichheit grundlegend – und damit auch die Art und Weise, wie wir diese nachhaltig angehen können.

OHNE EINEN INTERSEKTIONALEN ANSATZ KÖNNEN WIR DIE KOMPLEXITÄT DER UNGLEICHHEIT NICHT BEGREIFEN

Ungleichheit ist komplex und mehrdimensional. Sie lässt sich nicht begreifen, wenn man nur einen ihrer Aspekte isoliert betrachtet, losgelöst von den Zusammenhängen. Deswegen müssen auch Lösungsansätze so gestaltet werden, dass sie die Verschränkung von verschiedenen Formen der Ungleichheit berücksichtigen.

Intersektionalität bietet einen transformativen Ansatz, um zu verstehen, welche Ungleichheitserfahrungen Menschen machen, insbesondere Personen oder Gruppen, die mit mehreren Formen der Benachteiligung konfrontiert sind. Sie erlaubt es auch, besser zu verstehen, wie diese Formen je nach Kontext und Zusammenspiel

unterschiedlicher Faktoren variieren (*race*, Geschlecht, soziale Klasse, sexuelle Orientierung, Konfession, Herkunft, Behinderung, Bildung, Sprache und Weitere).

Die Partnerorganisationen des Förderprogramms haben in ihrer Praxis feststellen können, dass eine intersektional geprägte Analyse ihnen eine genauere und nuanciertere Einschätzung der Zusammenhänge von Ungleichheit ermöglicht.

Sie zeigt auch die Verschränkung verschiedener Unterdrückungssysteme und ihre konkreten Auswirkungen: Spezifische Formen des Ausschlusses, der Unterdrückung und der Diskriminierung werden erkennbar. Das ist besonders wichtig, wenn wir sicherstellen wollen, dass niemand im Stich gelassen wird, weil bestimmte Formen der Ungleichheit übersehen oder unsichtbar gemacht werden – mit der Folge, dass Bevorzugungen und Benachteiligungen fortbestehen und sich weiter verstärken.

KONTEXT HERSTELLEN UND KERNPROBLEME IDENTIFIZIEREN

Ein intersektionaler Ansatz ist per Definition kontextspezifisch.

Die Partnerorganisationen fußen ihre Analysen auf Bottom-Up-Ansätze, die auf gelebter Erfahrung aufbauen und die die strukturellen und systemischen Ursachen von Ungleichheit anerkennen. Beinahe alle



Partnerorganisationen arbeiten mit verschiedenen Communities zusammen und nutzen vielfältige Beteiligungsmethoden, um herauszufinden, wie verschiedene Ebenen von Ungleichheit in deren Leben zusammenspielen und sich zu anderen Aspekten wie Technologie, Migration oder Klimawandel verhalten.

Ein Ergebnis in dieser Zusammenarbeit ist, dass sich die Grundsätze der Intersektionalität – egal, ob dieser Begriff selbst verwendet wurde oder nicht – jeweils konkret und zugänglich anpassen und anwenden lassen. Manche Partnerorganisationen stellten auch eine dekoloniale Perspektive, Antirassismus und/oder Machtfragen in den Vordergrund.

Für Bewegungen migrantischer Frauen sind Dekolonisierung und Antirassismus oft besonders relevante Aspekte, da sie ihnen Mittel an die Hand geben, Gewalterfahrungen zu artikulieren und den Formen der Reproduktion von Gewalt entgegenzutreten.

Der ↗ **Calala Women's Fund** (Calala Fondo de Mujeres) hat seinen Geförderten immer mehr Einfluss zugestanden und sie stärker in die Entscheidungsfindung einbezogen. Das hat zu allgemeineren Überlegungen geführt, wie die Organisation ↗ **eine dekoloniale Perspektive auf sich selbst** stärken könnte. Der Ausgangspunkt dafür war, dass sie die Organisation anerkannt hat, dass sich die Privilegien von Europäer:innen, Weißen und sozialer Klasse auch innerhalb des Fonds auswirken und das daraus resultierende Machtgefälle reproduzieren.

Das ↗ **Women in Migration Network** (WIMN) wiederum wurde von ihren Partner:innen aus Afrika und Lateinamerika dazu aufgerufen, ein autonomes Verständnis von Intersektionalität im Globalen Süden zu fördern, das nicht auf akademische Begriffe aus dem Globalen Norden zurückgreift.

Diese Beispiele zeigen, dass es darauf ankommt, die Nuanciertheit der verschiedenen Formen von Ungleichheit und die von ihnen erzeugten Machtgefälle zu erfassen und zu reflektieren.

DIE MACHT DER NARRATIVE BEACHTEN

Wie Ungleichheit dargestellt wird, ist nicht nebensächlich. Oft dienen Narrative dazu, bestimmte Menschen zu stigmatisieren oder verschiedene Gruppen gegeneinander auszuspielen.

Beim Aufbau einer intersektionalen Analyse sollten wir uns der Macht von Narrativen, Geschichten, der Sprache und grundlegenden Ideen bewusst sein. Ihr Zusammenspiel bestimmt, wie Ungleichheit verstanden wird, und wirkt sich darauf aus, ob und wie gegen Ungleichheit vorgegangen wird.

Vorherrschende Narrative, etwa das der Leistungsgesellschaft, können uns beim Nachdenken über die Ursachen von Ungleichheit und darüber, wer Erfolg *verdient* hat, in die Irre führen. Die Geschichten und Erfahrungen marginalisierter Gruppen werden außer Acht gelassen, wodurch sich die Ausgrenzung verfestigt.

Noch besorgniserregender ist, dass von der öffentlichen Hand erhobene Daten wie amtliche Statistiken die Herausforderungen sich überlagernder Ungleichheitsformen oft nicht angemessen erfassen und widerspiegeln. Das wirkt sich auf politische Entscheidungen und die Verteilung von Ressourcen aus, sodass ohnehin marginalisierte Gruppen noch stärker benachteiligt werden.

DAS ERMÄCHTIGUNGSPOTENZIAL INTERSEKTIONALER NARRATIVE

In Großbritannien wird Identitätspolitik häufig bewusst eingesetzt, um Menschen aufgrund von Klassenunterschieden und unterschiedlicher Herkunft auseinanderzubringen. Als Reaktion darauf hat das Centre for Labour & Social Studies (↗ **CLASS**) ein ↗ **alternatives Narrativ** entwickelt, um über solche Identitäten hinweg Solidarität aufzubauen.

Das Zentrum hat herausgefunden, dass „*intersektionale Botschaften, die ausdrücklich von unterschiedlichen races und Identitäten sprechen, viel überzeugender sind als Botschaften, die auf Identitäten keinen Bezug nehmen*“. Denn erstere erzeugen ein inklusiveres *wir*, werden den gelebten Realitäten der Menschen besser gerecht und schützen vor der Stereotypisierung einzelner Gruppen.

Ich habe selbst beobachtet und erfahren, wie in unterschiedlichen Kontexten falsche Gegensätze und eine spaltende Rhetorik eingesetzt werden, sei es in der Türkei, auf Zypern oder in Großbritannien. Ich habe aber auch erleben können, wie positiv das genuine Gefühl der Verbundenheit ist, das entsteht, wenn man sich den unliebsamen Tatsachen in der eigenen Gesellschaft stellt und sich bewusst mit unterschiedlichen Perspektiven auseinandersetzt.

Der Ansatz von ↗ **RomaniPhen** verbindet Kunst, Archivarbeit und Forschung, um die verkannte Geschichte des Genozids und anderen Unrechts gegen Rom:nja und Sinti:zze sichtbar zu machen. So wird den Geschichten ihrer Communities und ihren Beiträgen zur Gesellschaft Geltung verschafft, die systematisch unterdrückt und unsichtbar gemacht wurden.

CLASS und RomaniPhen arbeiten in sehr unterschiedlichen Kontexten, zeigen aber beide, wie Community-orientierte intersektionale Erzählungen eine wesentliche Rolle in der Benennung und Bekämpfung von Ungleichheit spielen können.

Intersektionale Praxis beinhaltet die Aneignung von Geschichten, Narrativen und Daten durch kollektive Wissensgenerierung und intersektionales Erzählen. Es wird ein Raum geschaffen, in dem vielfältige Geschichten und Wissensformen entstehen und miteinander geteilt werden können. So erhalten komplexe gelebte Realitäten, die sonst nicht anerkannt würden, einen Ausdruck.

Intersektionale Erzählungen zeigen auf, welche Formen die Strukturen und Systeme der Ungleichheit in gelebten Erfahrungen annehmen. Sie bieten auch eine Möglichkeit, Verbindungen zwischen verschiedenen Kämpfen aufzuzeigen. Wie wir bei der Arbeit unseres Partners ↗ **Dasra** mit ↗ **Wanderarbeiterinnen in Indien** gesehen haben, bieten uns Narrative einen Einblick in zahlreiche Facetten der Ungleichheit, die Daten allein nicht erfassen können. Sie befähigen Dasra, die Verbindungen zwischen Patriarchat, Neoliberalismus, Kaste und Klimakollaps zu erkennen.

MACHT DURCH BETEILIGUNG

Beteiligung war ein zentrales Thema des Förderprogramms. Eine gemeinsame, durch partizipatorische Verfahren entwickelte intersektionale Analyse von Ungleichheit erwies sich als wesentlicher Baustein für gemeinsames Handeln und bewegungsübergreifende Macht, die auf einem geteilten Verständnis der jeweiligen Ursachen und Auswirkungen der Ungleichheit beruht.

Partizipatorische Verfahren der Mitgestaltung, der kollektiven Analyse und des Aufbaus von Bewegungen erfordern jedoch auch ein Gespür dafür, wie Macht ausgeübt wird. Denn sie bedeuten, in bestehende Dynamiken einzugreifen und Macht neu zu definieren und zu verteilen, um insbesondere die Handlungsfähigkeit derjenigen zu fördern, die historisch marginalisiert worden sind und werden.

Es muss neu bestimmt werden, wer Entscheidungen trifft und wie sie getroffen werden. Ein Beispiel dafür ist der Übergang zur partizipativen Vergabe von Förderungen, wie es Calala praktiziert, wo Vertreter:innen der Migrant:innenbewegung über die Fördermittelvergabe entscheiden.

Machtgefälle gibt es in allen Kontexten, auch in progressiven sozialen Bewegungen, Nichtregierungsorganisation und in der Philanthropie. Viel zu lange ist man Ansätzen gefolgt, die sich zu stark auf einzelne Aspekte konzentrieren. Bestimmte Themen und Belange wurden für weniger wichtig gehalten und übersehen, oder es wurde einfach davon ausgegangen, dass die Bedürfnisse bestimmter Gruppen bereits berücksichtigt würden, obwohl dies häufig nicht zutrifft – so vergisst die Mainstream-Frauenbewegung oft die Perspektiven von Frauen, die Rassismus erfahren, Sexarbeiter:innen und trans* Perso-

nen. Diese Tendenz vernachlässigte die vielfältigen Faktoren, die bei der Ungleichheit eine Rolle spielen, und wurde zum Hindernis, um sie wirklich zu verstehen und gemeinsam anzugehen.

AUF INTERSEKTIONALE SOLIDARITÄT HINARBEITEN

Die Anwendung eines partizipatorischen Ansatzes kann die Entstehung essenzieller Verbindungen fördern, sowohl innerhalb bestimmter Kämpfe als auch zwischen unterschiedlichen Bewegungen. Die Partnerorganisationen haben festgestellt, dass der Aufbau intersektionaler Solidarität Prozesse erfordert, die wirklich inklusiv sind, das heißt unterschiedliche Realitäten und Prioritäten einbeziehen. Über den Tellerrand zu blicken und Verbindungen zwischen verschiedenen Themen und Kämpfen herzustellen, erfordert ein ständiges Infragestellen von Machtgefällen, ohne in die Falle von Alibi-Ansätzen zu tappen. Dies muss sowohl nach außen als auch nach innen geschehen, um zu gewährleisten, dass Organisationen und Bewegungen sinnvoll auf Gleichberechtigung hinarbeiten können. Ein Bestandteil davon ist die ehrliche Reflexion über die eigenen Privilegien und Vorteile, um sicherzustellen, dass Macht gerecht verteilt wird.

HIN ZU MECHANISMEN, DIE EINE INTERSEKTIONALE PRAXIS ERMÖGLICHEN

Ungleichheit zu erfahren und sich ihr entgegenzustellen, impliziert auch die Auseinandersetzung mit Gewalt und den anhaltenden Folgen von Traumata. Wer mit einem intersektionalen Ansatz arbeitet, erkennt an, dass individuelle und kollektive Fürsorge sowie Schutzmechanismen von wesentlicher Bedeutung sind, nicht nur für die Fortsetzung der Arbeit, sondern auch für Gerechtigkeit und das schiere Überleben.

Was würde es bedeuten, eine Infrastruktur aufzubauen und zu festigen, die sozialen Bewegungen Raum für Fürsorge, Schutz und Inklusion gibt?

Im Gespräch über ihre dekoloniale Perspektive sagen die Frauen von Calala: *„Wir haben verstanden, dass wir alle in sexistischen, rassistischen und ableistischen Gesellschaften sozialisiert worden sind und daher diese Formen der Gewalt unbewusst reproduzieren. Wir sehen jetzt, dass wir in Bezug auf Machtdynamiken unterschiedliche Positionen einnehmen können. Wir haben gelernt, dass ein dekolonialer und intersektionaler Ansatz mehr erfordert als die persönliche und kollektive Bereitschaft für ihn.“*

Das unterstreicht, wie wichtig es ist, innerhalb von Organisationen Prozesse und Strukturen zu entwickeln, die die Prinzipien der Intersektionalität spiegeln und stützen, statt – sei es individuell

oder kollektiv – beim bloßen Bewusstsein der Ungleichheit stehen zu bleiben.

Schließlich hat sich im Rahmen des Förderprogramms auch eine weitere Stärke von Intersektionalität gezeigt: Sie geht über eine Analyse der Verschränkung von Identitätskategorien wie *race*, Geschlecht und Behinderung hinaus und zeigt die Strukturen und Systeme auf, die Ungleichheit verursachen, also Rassismus, Patriarchat, Ableismus, Neokolonialismus, Klassismus und andere.

Individuelle Erfahrungen sind das Ergebnis und der Ausdruck umfassenderer Machtsysteme, die sich nur begreifen lassen, wenn man die ihnen zugrundeliegenden Geschichten und deren Beitrag zur Festschreibung systemischer Ungleichheit und Ungerechtigkeit versteht.

Soziale und politische Normen sowie politische Maßnahmen, Praktiken und institutionelle Vorgänge (etwa des Bildungssystems, der Justiz, der Medien, der Philanthropie, des Finanzsektors) sind geprägt von Systemen der Unterdrückung, weswegen sie allesamt Machthierarchien ausdrücklich widerspiegeln und stützen.

Diese Schlüsse aus dem Förderprogramm sind nur ein kleiner Tropfen im Ozean der Kämpfe, die intersektionale feministische Bewegungen seit Jahren in aller Welt führen. Ich hoffe, dass die aus dem Programm hervorgegangenen Reflexionen zu einer neugierigeren, mutigeren und rigoroseren Auseinandersetzung mit intersektionaler Praxis führen, die dem transformativen Potenzial von Intersektionalität wirklich gerecht wird.

DIE AUTORIN

Rana Zincir Celal hat über zwanzig Jahre praktische Erfahrung in verschiedenen Arbeitsbereichen und an verschiedenen Orten; in der Wissenschaft, Philanthropie und Zivilgesellschaft. Sie berät Spendenorganisationen und Impact-Investor:innen mit dem Schwerpunkt der Bekämpfung von Ungleichheit. Als externe Beraterin der Robert Bosch Stiftung hat Rana das Förderprogramm *Reducing Inequalities through Intersectional Practice* mitkonzipiert und koordiniert.

INTERSEKTIONALITÄT & POLITIK

ELLEN MILES

Die Welt der Politik befindet sich in ständigem Wandel. In dem Maße, in dem neue politische, wirtschaftliche, ökologische und gesundheitspolitische Herausforderungen entstehen, verändern sich nicht nur die Politiken selbst, sondern auch die theoretischen Konzepte, auf die diese sich stützen. Derzeit geht ein neuer Stern am Politik-Himmel auf: Intersektionale Politikkonzepte bewegen sich von den Rändern der Diskurse in den Mainstream und die Critical Race Theory sowie feministische Politikgestaltung sind neuerdings in aller Munde. Aber warum ist ein intersektionaler Ansatz in der Politik notwendig? Und wie sieht er in der Praxis aus?

Ich habe mich mit vier internationalen Forscher:innen und Politikberater:innen aus den Bereichen Migration, Technologie, Finanzwesen und Stadtplanung über den aktuellen Stand der Dinge unterhalten und sie gefragt, wie sie die Politik in Zukunft intersektional gestalten wollen.

WARUM BRAUCHEN WIR INTERSEKTIONALE POLITIK?

Intersektionale Politik zielt darauf ab, Ungleichheiten zu verringern, indem sie vielschichtige Probleme identifiziert und angeht, die von herkömmlichen Politikansätzen übersehen werden.

Ein Hauptfehler derzeitiger politischer Ansätze besteht darin, dass sie über weite Teile sehr allgemein formuliert sind, sowohl ihre Annahmen als auch ihre Ziele – angeblich, um möglichst vielen

Menschen zu dienen. Doch dabei werden die vielfältigen Unterschiede innerhalb einer Bevölkerung nicht berücksichtigt, etwa die ungleiche Verteilung von Vermögen, Zugang und Chancen, bestimmt durch Faktoren wie Hautfarbe, Herkunft, Geschlecht, Behinderung oder Klasse. Insofern kommen diese Ansätze oft einer in diesem Fall privilegierten Minderheit zugute, während andere marginalisierte Gruppen wiederum benachteiligt werden. Nicht-intersektionale politische Ansätze verschärfen also häufig bestehende sozioökonomische Ungleichheiten. Mit einem intersektionalen Ansatz verhält es sich anders: Politische Entscheidungsträger:innen werden befähigt, die zahlreichen Probleme, mit denen verschiedene Menschen konfrontiert sind, aufzudecken und politische Maßnahmen zu entwickeln, die den Bedürfnissen der *gesamten* Bevölkerung gerecht werden.

WERDEN ALLE MITEINBEZOGEN?

Ein intersektionaler Politikansatz bedeutet nicht einfach, dass neue Maßnahmen entwickelt werden, die speziell auf die eine oder andere marginalisierte Gruppe ausgerichtet sind. In ihrem Bestreben, *intersektional* zu sein, behandeln viele wohlmeinende politische Entscheidungsträger:innen unterdrückte Identitäten fälschlicherweise als für sich stehende Kategorien. Die Überschneidungen zwischen den verschiedenen Gruppen und die unterschiedlichen Erfahrungen innerhalb der jeweiligen Gruppen werden dabei übersehen.



Wie die argentinische Gender- und Migrationsexpertin Paola Cymet vom **Women in Migration Network** (WIMN) zusammenfassend sagt: *„Es heißt: Okay, lasst uns eine Politik für Migrantinnen oder Migrant:innen mit Behinderung entwickeln! Aber die daraus resultierende Politik geht immer noch nicht auf die vielfältigen Diskriminierungen und Unterdrückungsformen ein, denen diese Gruppen ausgesetzt sind.“*

Nehmen wir beispielsweise eine Politik zur Förderung der finanziellen Unabhängigkeit von Frauen, die die Bedürfnisse von Frauen ins Verhältnis zu denen von Männern setzt. Werden Frauen in diesem Fall als homogene Kategorie behandelt, ohne Berücksichtigung von Behinderung, ethnischem Hintergrund, Migrationsstatus, unbezahlter Arbeit und so weiter, dann werden die vielfältigen Bedürfnisse und Erfahrungen von Frauen mit intersektionalen Identitäten – und sie sind die Mehrheit – außer Acht gelassen.

Politik sollte an denen ausgerichtet werden, die besonders viele Formen der Unterdrückung erleben; nur so lassen sich soziale Gerechtigkeit und

Gleichberechtigung verwirklichen. Bei nicht-intersektionalen politischen Maßnahmen ist jedoch das Gegenteil der Fall: Eine Politik, die auf *Frauen* abzielt und Intersektionalität nicht berücksichtigt, lässt die Mehrheit im Stich.

Intersektionalität beruht auf der Prämisse, dass sich Menschenleben nicht auf einzelne Eigenschaften reduzieren lassen. Ebenso wenig lassen sich menschliche Erfahrungen mit nur einem Faktor (oder auch einer begrenzten Kombination von Faktoren) angemessen verstehen.

Paola rät politischen Entscheidungsträger:innen, statt separater Maßnahmen für bestimmte Identitäten eine einheitliche Politik zu entwickeln, die die Bedürfnisse *sämtlicher* marginalisierten Gruppen berücksichtigt. *„Wir müssen unseren Ansatz ändern. Statt einer Vielzahl von Maßnahmen, die jeweils auf bestimmte Gruppen abzielen, brauchen wir eine ganzheitliche Politik, die mehrere Unterdrückungsformen berücksichtigt“*, sagt sie. *„Um sicherzustellen, dass niemand ausgeschlossen wird, muss Politik ihre allgemeine Zugänglichkeit und die gerechte Förderung Benachteiligter verbessern.“*

Mit anderen Worten: Um einen intersektionalen Ansatz zu verfolgen, sollten politische Entscheidungsträger:innen sicherstellen, dass sie keine einzelne Ungleichheit oder Diskriminierung priorisieren.

FOKUS AUF GELEBTE ERFAHRUNG

Die Entwicklung einer wirklich holistischen, integrativen Politik erfordert eine genaue Untersuchung der jeweils vorliegenden Problematik, um alle Erfahrungen, die Menschen damit machen, ans Licht zu bringen. Dieser Ansatz erfordert auch neue Forschungszugänge. Denn traditionell verlassen sich politische Entscheidungsträger:innen auf quantitative Daten aus Datenbanken oder Volkszählungen, doch solche Informationen sind nur begrenzt aussagekräftig.

Eine Datenbank kann uns zum Beispiel sagen, dass 20 Prozent der Bevölkerung mit einer Behinderung leben. Was wir aber nicht erfahren, ist, was diese Menschen erleben oder welche Lösungsansätze sie benötigen. Um das in Erfahrung zu bringen, müssen wir den Menschen zuhören.

Intersektionale Politik legt den Schwerpunkt stärker auf qualitative Forschung. Diese bringt ein gründlicheres Verständnis, mehr Empathie und eine bessere Repräsentation der betroffenen Gruppen in die Politikgestaltung.

Die einer intersektionalen Politik zuarbeitende Forschung kann Fokusgruppen, Feldnotizen, Fotos, Workshops, Besuche von Orten oder Einrichtungen, Beobachtung, Einzelinterviews und informelle Gespräche umfassen – oft auch alles zusammen.

Für die Stadtplanerin Ángela Franco-Calderón liegt *„der wahre Reichtum des Ansatzes“* nicht in den verschiedenen Methoden selbst, sondern vor allem in der Kombination verschiedener Methoden.

Ángela hat im kolumbianischen Cali das Projekt ↗ **Ciudad y Paz** zur Unterstützung der informellen Siedlung Brisas de las Palmas geleitet. Das am Stadtrand gelegene Quartier wurde von Menschen erbaut, die vor dem bewaffneten Konflikt im Landesinneren geflohen sind.

Höhepunkt des Projekts ist – neben den Spaziergängen mit den Einwohner:innen durch das Viertel – das *intersektionale Mapping*. Dieses neue Instrument der qualitativen Forschung hat es dem Team ermöglicht, so Ángela, *„akademische Konzepte aus der Genderforschung und Critical Race Theory auf die physische, räumliche Stadtplanung anzuwenden“*.

Dieses Instrument veranschaulicht auf greifbare Weise das Prinzip der Intersektionalität, dass in jeder Gemeinschaft mehrere Erfahrungen nebeneinander bestehen. Der Park des Viertels wurde zum Beispiel von den einen als höchst bedrückender Raum (*rote Zone*), von anderen aber als beglückend (*grüne Zone*) wahrgenommen.

Es ist nicht immer einfach, unsere Ansätze in der Politikgestaltung zu ändern. Die Entwicklung des Instrumentariums war auch kein Kinderspiel. *„Das Schwierigste“*, sagt Ángela, *„war zu verstehen, wie man all die Gefühle, Wahrnehmungen und qualitativen Informationen zu Papier bringen kann.“*

Das Ringen mit dieser Art von Herausforderung ist ein notwendiger – und lohnender – Teil intersektionaler Politikarbeit. Jetzt arbeitet die ↗ **Universidad de Valle**, an der Ángela Professorin ist, mit der Community zusammen, um den Park in Brisas de las Palmas so zu gestalten, dass die *roten Zonen* abgebaut werden und alle Menschen gleichzeitig und gemeinsam Freude an diesem öffentlichen Raum haben können.

DEN STATUS QUO HINTERFRAGEN

Intersektionale Politik erfordert nicht nur, dass wir an bestimmte Sichtweisen und Erfahrungen *heranzoomen*, sondern auch, dass wir *herauszoomen* oder einen Schritt zurücktreten, um die bestehende Politik und die ihr zugrundeliegenden Vorgaben kritisch zu prüfen.

Welchen Status quo stützt sie? Wessen Meinungen, Sichtweisen, materielle Interessen spiegelt sie wider? Reichen die aktuellen Inputs der politischen Entscheidungsfindung und der verschiedenen

politischen Verfahren (Datenerhebung, Analyse und öffentliche Beratschlagung) aus, um die verborgene Ungleichheit marginalisierter Gruppen ans Licht zu bringen?

Zimbali Mncube forscht am [Institute for Economic Justice](#) (IEJ) in Johannesburg und setzt sich als Aktivist für soziale Gerechtigkeit ein. „Für uns“, sagt er, „beginnt die Auseinandersetzung mit der Untersuchung der sozialen und historischen Prozesse und der Machtstrukturen, die zur Reproduktion sozioökonomischer Ausgrenzung beitragen. Verschiedene historische Prozesse wie Apartheid und Kolonialismus werden beispielsweise durch die heutige Wirtschaftspolitik reproduziert.“

Intersektionale Politikkonzepte bewegen sich von den Rändern der Diskurse in den Mainstream. Critical Race Theory sowie feministische Politikgestaltung sind neuerdings in aller Munde.

Einen Schritt zurückzutreten erlaubt es politischen Entscheidungsträger:innen nicht nur, aktuelle Erfahrungen zu kontextualisieren. Es kann ihnen auch helfen, Probleme an der Wurzel zu fassen, statt sie nur oberflächlich anzugehen.

Elisa Lindinger ist Geschäftsführerin von [SUPERRR Lab](#), einem deutschen Laboratorium für

feministische digitale Zukunft. Zur Technologiepolitik sagt sie: *„Fälle von diskriminierenden Algorithmen oder diskriminierender KI sind nur Symptome eines umfassenderen Problems: Die technologische Infrastruktur ist ungerecht. Die Probleme beginnen mit Dingen, die man auf Anhieb gar nicht sieht: mit der Art und Weise, wie Technologien eingeführt werden oder wer wie Zugang zu ihnen erhält; oder dass es sich um ein Geschäftsmodell, nicht um ein soziales Modell handelt.“*

Für Elisa geht es bei intersektionaler Technologiepolitik nicht darum, das aktuelle System zu optimieren, sondern darum, es grundlegend umzugestalten. *„Wir wollten eine neue Sichtweise, einen neuen Bezugsrahmen bereitstellen, um verschiedene Aspekte und Ebenen aufzuzeigen, die es anzugehen gilt.“*

SUPERRR Lab erarbeitete deshalb [Prinzipien für eine gerechte und nachhaltige Gestaltung von Technologiepolitik und Digitalisierung](#). Elisa sagt: *„Feminismus ist von Natur aus intersektional. Er bedeutet, Machtdynamiken ins Auge zu fassen und abzubauen. Wir haben keine Prinzipien aufgestellt, um Technologien geschlechtergerechter zu gestalten, denn das würde die Kluft nur ein wenig zugunsten einer Handvoll Leute verschieben. Das kann nicht das Ziel sein, auf das wir hinarbeiten.“*

Die [feministischen Tech-Prinzipien](#) von SUPERRR hängen mittlerweile in einigen Büros des Deutschen Bundestags und im EU-Parlament. Ihr radikales Fazit lautet: Technologiepolitik muss neu als Sozialpolitik aufgefasst werden.

„Im Moment ist die Technologie ganz in der Wirtschaft verhaftet“, erklärt Elisa. *„Es geht um Investitionen in Innovation und digitale Märkte für den Profit. Dabei sollte die Unterhaltung über Technologie auch in Bezug auf ihre sozialen Implikationen stattfinden. Für eine wirklich revolutionäre Politikgestaltung brauchen wir digitale Versammlungsräume, die von kollektivistischer, feministischer systemischer Governance geleitet sind.“*



ZUSAMMENARBEIT UND MITGESTALTUNG

Sobald man durch Forschung und Reflexion erfasst hat, wie das von Ungleichheit geprägte Spielfeld aussieht, gilt es, den Rahmen für Politikgestaltung zu entwickeln, und in einem intersektionalen Ansatz beruht dieser auf Mitgestaltung. Es genügt nicht, den Betroffenen nur in der Forschungsphase zuzuhören. Sie müssen auch in den Prozess der Politikgestaltung einbezogen werden.

Im Kern geht es bei diesem partizipativen Prozess darum, die traditionelle Machtdynamik zwischen Forscher:in und Forschungsobjekt aufzulösen. Dies schlägt sich auf vielerlei Weise nieder, auch in der Sprache und darin, wie Minderheiten bezeichnet werden.

„Wir sind dagegen, Communities als vulnerable Gruppen zu bezeichnen, da sie dadurch in eine passive Rolle gedrängt werden“, erklärt Paola.

„Wenn du glaubst, dass Migrant:innen oder andere systematisch zu Minderheiten gemachte Gruppen vulnerabel oder gefährdet sind, dann siehst du sie nicht als Akteur:innen des Wandels. Du erkennst nicht an, dass sie eine Stimme haben und an der Entscheidungsfindung beteiligt werden sollten. Sie brauchen nicht Schutz, sondern müssen aktiv in den Dialog einbezogen werden.“

Alle Expert:innen, mit denen ich gesprochen habe, haben die Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen den Arbeitsgruppen betont. Elisa sprach sich gegen das sogenannte *Gatekeeping* aus und erklärte: *„Die Zeiten, in denen eine einzelne Interessengruppe sinnvolle und wirksame Maßnahmen für alle ergreifen konnte, sind vorbei. Wir müssen enger zusammenarbeiten und den Dialog mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen und Forscher:innen suchen.“*

Unter Bezugnahme auf die Teilnahme des WIMN am Netzwerk der Vereinten Nationen für Migration (UNMN) hebt Paola den Zusammenschluss der (zuvor getrennten) Arbeitsgruppen gegen Rassismus und Geschlechterdiskriminierung hervor. Internationale Organisationen der Arbeiterbewegung beteiligen sich an diesem Netzwerk, um

gemeinsam Strategien zu entwickeln, mit denen die miteinander verwobenen Probleme von Migrant:innen angegangen werden können. Es handelt sich also um einen Ansatz, der anerkennt, dass die Probleme miteinander verknüpft sind. Sinnvolle Lösungen erfordern bewegungsübergreifende Solidarität und einen aktiven Austausch von Wissen.

POLITIK JENSEITS DES TELLERRANDS

Grundsätzlich geht es bei Intersektionalität darum, sich von starren Zuschreibungen zu lösen. Darüber hinaus zielt jede intersektionale Politik letztlich darauf ab, soziale Ungleichheit zu verringern (anstatt lediglich einzelne Facetten der Ungleichheit zu bearbeiten). Insofern überrascht es nicht, dass Empfehlungen, die aus intersektionalen politischen Entscheidungsprozessen hervorgehen, sektorübergreifenden Charakter haben.

Intersektionale Politiken befassen sich nicht nur mit unterschiedlichen Erfahrungen und Unterdrückungsformen, sondern sprengen auch die traditionellen Unterscheidungen zwischen Wirtschafts-, Gesundheits- und Technologiepolitik und anderen Politikbereichen.

Intersektionale Wirtschaftspolitik ist nicht nur Wirtschaftspolitik und intersektionale Technologiepolitik ist nicht nur Technologiepolitik.

Das IEJ empfiehlt beispielsweise nicht nur den Ausbau von Infrastruktur, sondern auch einen besseren Zugang zur Gesundheitsversorgung. Paolas Arbeit mit dem WIMN umfasst oft *„politische Maßnahmen, die nicht nur an Migrant:innen ausgerichtet sind: sexuelle und reproduktive Rechte, Nichtdiskriminierung am Arbeitsplatz, Antirassismus“*. Sie fährt fort: *„Es ist wichtig, starre Kategorien aufzubrechen und nicht nur an der Migrationspolitik zu arbeiten, sondern auch an anderen Politikfeldern, die sich auf Migrant:innen auswirken können.“*

Ángelas Forschungsarbeit für Brisas de las Palmas hat nicht nur dazu geführt, dass die Gemeinde die Entwicklung von Infrastruktur finanziert hat

(einschließlich des Parks, baulich sicherer Häuser und der Bereitstellung von Wasserleitungen für sauberes Wasser und sanitäre Anlagen), sondern auch zur offiziellen Anerkennung des Viertels. Ángela erklärt: *„Wir haben schnell begriffen, dass es für die Bewohner:innen sehr wichtig war und geradezu eine Art Wiedergutmachung darstellte, als Teil der Stadt, als legales Viertel anerkannt zu werden.“*

FORTLAUFENDE OPTIMIERUNG

Intersektionale Politikgestaltung ist nie *erledigt*. Wird ein neuer politischer Ansatz umgesetzt, geht die Arbeit erst richtig los und es muss geprüft werden, wie erfolgreich der Ansatz tatsächlich ist. In dieser wie in jeder anderen Phase wird eng mit den Betroffenen zusammengearbeitet, deren qualitatives Feedback und Lösungsvorschläge für etwaige Unzulänglichkeiten eingeholt werden – eine Feedbackschleife, die auf Dauer angelegt sein sollte. Das ist die Detailansicht der Arbeit. Zwischendurch ist es wichtig, immer wieder einen Schritt zurücktreten und die Grundlagen und Annahmen zu hinterfragen, auf denen ein bestimmter politischer Ansatz fußt. Wirklich intersektionale Politikgestaltung beinhaltet die ständige Reflexion über Intersektionalität selbst, aus so vielen Perspektiven wie möglich, im Bemühen, mehr zu tun und es besser zu machen.

WO STEHEN WIR?

Auf der ganzen Welt kommt es fortlaufend zu (r)evolutionären Entwicklungen, sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene. Deswegen können intersektionale politische Ansätze niemals statisch sein, sondern müssen sich als etwas Komplexes und Lebendiges weiterentwickeln. Als Spezies und Gesellschaft lieben wir es, komplexe Zusammenhänge auf leicht verständliche Sachverhalte zu reduzieren, vielschichtige Themen in kognitive Schubladen zu packen und nach schnellen, einfachen Antworten zu suchen. Dabei

verhält es sich in der Politik wie mit T-Shirts: Die Einheitsgröße passt eben nicht allen, sondern nur einer Minderheit. Meistens handelt es sich um die Minderheit, die bereits vom Status quo profitiert, also um den „Standard“-Menschen: heterosexuell, weiß, körperlich gesund und männlich. Eine intersektionale Politik umfasst hingegen das gesamte Spektrum an Erfahrungen. Sie erkennt die Komplexität der Probleme an und verfällt nicht der Versuchung allzu einfacher Antworten. Im Mittelpunkt intersektionaler Politikgestaltung stehen das gemeinsame Verständnis der Herausforderungen und das Schaffen neuer Entfaltungsmöglichkeiten. Richtig umgesetzt, tragen intersektionale Ansätze dazu bei, auf bislang übersehene Aspekte aufmerksam zu machen und mehrere Probleme zugleich anzugehen. Intersektionale Politik ist in vielerlei Hinsicht noch Neuland. *„Für intersektionale Wirtschaftspolitik gibt es zurzeit nur sehr wenige Ressourcen“*, bedauert Zimbali. Gleichzeitig hat das intersektionale Denken eine lange Geschichte. *„Wir stehen auf den Schultern von Riesinnen“*, sagt Elisa. *„Generationen von Feministinnen haben sich um diese Ideen herum organisiert.“* Gedanken, die früher als radikal galten (und es heute noch sind), finden jetzt Eingang in den Mainstream. Die Zukunft ist intersektional.

DIE AUTORIN

Ellen Miles ist Aktivistin und Autorin. Sie setzt sich für die Stärkung der Natur im städtischen Raum ein und glaubt an das Zusammenspiel von basisdemokratischen Aktionen und politischen Lösungen von oben.

INTERSEKTIONALITÄT & IHRE PRAKTISCHE ANWENDUNG

SAFIYA BASHIR

In meiner Jugend fiel es mir schwer, mit den verschiedenen Aspekten meiner Identität zurechtzukommen. Als Frau sah ich mich wie auch meine Freundinnen mit den Problemen einer patriarchalischen Gesellschaft konfrontiert. Als südasiatische Frau hatte ich jedoch mit einer anderen Form von Sexismus zu kämpfen als weiße Frauen. Ich habe meine Identität in Schubladen gesteckt, dabei bestehe ich aus vielen verschiedenen Facetten: Ich habe pakistanische Wurzeln, bin eine Frau, Britin und Muslima.

Durch Kimberlé Crenshaws Konzept der Intersektionalität wurde mir klar, dass verschiedene Formen von Ungleichheit miteinander verflochten sind.

Gerade in der Politik ist es unverzichtbar, die Theorie der Intersektionalität zu begreifen, um bedeutsame Veränderungen für benachteiligte Gruppen zu realisieren. Doch wie erfolgreich wird das in die Praxis umgesetzt? Mitarbeiter:innen von Regierungen und Nichtregierungsorganisationen verwenden den Begriff Intersektionalität zwar immer öfter. Es besteht jedoch das Risiko, dass Intersektionalität lediglich als Theorie verstanden wird und nicht als Werkzeug zur Veränderung und zum Kampf gegen strukturelle Unterdrückung.

INTERSEKTIONALITÄT IN MEXIKO: VORREITER ODER SHOWTALENT?

Isabel Arellano und Geras Contreras forschen seit fünf Jahren über Intersektionalität in Mexiko und haben beobachtet, wie der Begriff Eingang in große Teile der politischen Agenda fand. Mexiko scheint in vielerlei Hinsicht eine Vorreiterrolle einzunehmen. Seine Gesetze wurden mit einem intersektionalen Hintergrund gestaltet, und 2020

war das Land das erste des Globalen Südens, das eine intersektionale feministische Außenpolitik einführte. Seitdem standen zwei Diplomatinen an der Spitze des Außenministeriums. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob die Theorie erfolgreich in die Praxis umgesetzt wird.

„Der Begriff ist derzeit sehr präsent und findet Eingang in Gesetze, Richtlinien und Programme“, sagt Isabel. „Es besteht jedoch kein Konsens darüber, wie er angewendet werden soll und bei genauer Analyse der Gesetze zeigen sich viele Schlupflöcher. Erhält der Begriff Intersektionalität nur deshalb mehr Aufmerksamkeit, weil Institutionen auf den Zug aufspringen, obwohl sie nicht wirklich intersektional sind? Wahrscheinlich.“

Isabel und Geras wollen mit ihrer Arbeit bei ↗ **Cultivando Género** Veränderungen herbeiführen. Das Ziel der Organisation ist es, mit einem intersektionalen Ansatz den Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen zu verbessern. Die Mitglieder sind der Meinung, dass die Schulung der Mitarbeiter:innen im öffentlichen Dienst entscheidend für den Erfolg ist.

Dafür arbeitet die Organisation eng mit lokalen Staatsbediensteten zusammen, veranstaltet Workshops und verbreitet ihren ↗ **Leitfaden zur Intersektionalität**. Das umfassende Dokument lädt zur Selbstreflexion ein und stärkt das Bewusstsein für Faktoren, die zu struktureller Ungleichheit führen.

Fehlende Intersektionalität kann äußerst komplex sein und sich negativ auf bereits marginalisierte Bevölkerungsgruppen auswirken. Geras verweist in diesem Zusammenhang auf die jüngste Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs in mehreren mexikanischen Bundesstaaten.

Das Urteil im vergangenen Jahr war eine wichtige Entwicklung hinsichtlich der Frauenrechte, aber es war nicht so inklusiv, wie es auf den ersten Blick scheint. Geras erklärt: *„Der **Mainstream-Feminismus** hat sich sehr über dieses Gesetz gefreut, und natürlich sind auch wir froh, dass die meisten Frauen nun das Recht auf Abtreibung haben. Allerdings erkennen dieselben Bundesstaaten die Rechte von **trans* Personen** oder **indigene Praktiken** nicht an. In unserem Kampf gegen Ungleichheit müssen alle Frauen gehört werden, damit wirklich jede Zugang zu einem Schwangerschaftsabbruch hat.“*

MEHR ALS NUR EIN SCHLAGWORT

Dass bereits marginalisierte indigene Communities und trans* Personen bei diesem Grundsatzurteil ausgeschlossen wurden, zeigt, dass die Institutionen noch nicht am Ziel sind. Es besteht die Gefahr, dass Intersektionalität auf eine bloße Auflistung von Identitätsmerk-

malen reduziert wird und die zugrunde liegenden Prinzipien nicht wirklich verstanden und umgesetzt werden.

Warum bleibt Intersektionalität immer noch oft nur ein Schlagwort? Isabel und Geras vermuten, dass der Begriff durch seine alleinige Assoziation mit Gender und Identität beeinträchtigt wird.

Politische Entscheidungsträger:innen würden Intersektionalität zunehmend als reine Identitätsfrage begreifen, die geklärt werden müsse. *„Mitarbeiter:innen im öffentlichen Dienst fassen Intersektionalität als ein Thema auf, das andere betrifft, aber nicht sie selbst“*, sagt Geras. *„Wir müssen die Systembezogenheit des Begriffs betonen. Das Thema betrifft nicht nur Frauen oder LGBTQI+, sondern es geht um die Machtverhältnisse im gesamten System.“*

Dieses Verständnis verändert auch unsere Sichtweise auf das Thema Intersektionalität in einem größeren Zusammenhang. Natürlich bleibt Ausgrenzung das zentrale Element. Doch vor allem einzelne marginalisierte Gruppen können durch einen intersektionalen Ansatz entlastet werden, der verdeutlicht, dass nicht nur die sie betreffenden, sondern alle Machtstrukturen zur Sprache kommen müssen.

Intersektionalität muss sowohl als etwas gesehen und verstanden werden, das über Gender hinausgeht, als auch als ein Werkzeug, um alle Formen struktureller Macht anzufechten.

VON DER THEORIE ZUM HANDELN

Ich frage Isabel und Geras nach praktischen Ratschlägen, wie wir, als Einzelpersonen, dieses Umdenken herbeiführen können.

„Das ist die alles entscheidende Frage“, sagt Geras. *„Für mich ist es wichtig, dass alle ihre Position innerhalb der Intersektionalität verstehen. Wir sollten uns bewusst machen, dass wir alle von bestimmten gesellschaftlichen Strukturen profitieren, aber auch benachteiligt werden könnten. Es ist wichtig, dass wir unsere eigene Position im Verhältnis zu anderen verstehen.“*

Je mehr Ressourcen und Tools wir uns aneignen, desto größer wird unser Wortschatz zum Thema Intersektionalität. In Mexiko verbreitet

Cultivando Género seinen Leitfaden zur Intersektionalität in Workshops mit Staatsbediensteten. Auch UN Women bietet auf ihrer Website einen ↗ **kostenlosen Leitfaden und ein Toolkit** für Organisationen und Einzelpersonen an. Diese Ressourcen werden in einer so klaren Sprache dargeboten, dass Gesellschaften damit nicht nur oberflächliche Veränderungen vornehmen, sondern ein grundlegendes Umdenken bewirken können.

Für mich ist das genau die Art Ansatz, die dabei helfen kann, die komplexen, nahezu überbordenden Zusammenhänge der Intersektionalität aufzuschlüsseln und verständlicher zu machen. Praktische Hilfsmittel und Werkzeuge sind wichtig, um das Thema Intersektionalität für alle Menschen und Organisationen, auf allen Machtebenen, zugänglich zu machen.

„In sozialen Systemen tragen wir alle zur Unterdrückung bei“, fügt Isabel hinzu. „Manchmal stehen wir ganz oben und dann wieder, wenn es uns an etwas fehlt, ganz unten. Wer sich in einer privilegierten Position befindet, hat auch die Verantwortung, die eigenen Privilegien und sich für andere einzusetzen und die Ungleichheit auszugleichen.“

Dieser wichtige Reminder hallte nach dem Gespräch mit Isabel und Geras noch lange in mir nach. Ich muss zugeben, dass sich auch meine Identität auf verschiedene Aspekte fokussiert, die Ungleichheit verursachen. Damit Intersektionalität jedoch zu einem relevanten Instrument des Wandels wird, müssen wir erkennen, dass unsere Identitäten viel komplexer sind. Manchmal profitieren wir von Machtstrukturen, manchmal nicht. Und wenn wir privilegiert sind, ist Intersektionalität unser Instrument, mit dem wir einen Ausgleich für Benachteiligte schaffen können.

Also sollten wir uns selbst und die Organisationen zur Rechenschaft ziehen und die Bedeutung der Intersektionalität in allem erkennen, was wir tun. Wenn wir uns mit der Theorie und der Sprache der Intersektionalität sowie der Rolle, die sie in unserer Lebensrealität spielt, vertraut machen, wird sie zwangsläufig auch zu einem Instrument in unserem Alltag, von Graswurzelbewegungen bis hin zu den größten Machtstrukturen.

Organisationen wie Cultivando Género wollen die politischen Maßnahmen verändern, damit niemand mehr zurückgelassen wird. Und dazu müssen wir die Verflechtungen der Ungleichheit anerkennen und sie als etwas problematisieren, das *alle* betrifft – und nicht nur einige wenige marginalisierte Gruppen.

DIE AUTORIN

Safiya Bashir ist eine freiberufliche Autorin aus Amsterdam. Ihre Arbeit konzentriert sich auf südasiatische Identität, Musik und deren Schnittstellen.

INTERSEKTIONALITÄT & SPRACHE

MARIAJO CASTRO LAGE

Es mag ein wenig anmaßend wirken, wenn ich über Sprachengerechtigkeit und Intersektionalität schreibe. Denn ich bin ein weißer, europäischer Mensch mit Universitätsausbildung und meine Muttersprache Spanisch ist eine der am weitesten verbreiteten Sprachen der Welt, seit sie anderen Bevölkerungsgruppen blutig und gewaltsam aufgezungen wurde, was mit der Auslöschung ganzer Wissenssysteme einherging. Das macht es nahezu unerheblich, wie vielschichtig meine Identität ansonsten ist.

Doch hier will ich von meinen jahrelangen Erfahrungen mit Menschenrechtsaktivist:innen erzählen. Den hunderten Menschen aus aller Welt, die den Machtverhältnissen zum Trotz in verschiedenen Sprachen die Wahrheit sagen, und denen ich gleich zu Beginn meinen Dank aussprechen will. Ich werde auch ein paar Fragen stellen, die hoffentlich zu einem gemeinsamen Nachdenken über Sprachengerechtigkeit anregen.

EINE FRAGE DES ZUGANGS

Sprachengerechtigkeit bedeutet grundsätzlich, allen Stimmen – unabhängig von der Sprache, die sie sprechen – gleichermaßen Relevanz zu verleihen und Zugang zu ermöglichen. Denn so können wir gegen Unterdrückung und Privilegien vorgehen. Wir sollten uns zunächst fragen: Wodurch gilt eine Sprache als offiziell? In welchen Sprachen wird Mainstream-Wissen verbreitet? Welche Sprache sprechen wir mit unseren Nächsten? Was bedeutet

es, wenn wir in einer Sprache Geschichten erzählen, aber in einer anderen Reden halten? Welche Sprachen werden bei internationalen Veranstaltungen gesprochen? Sind es die Kolonialsprachen? Die Arbeitssprachen während des Förderprogramms *Reducing Inequalities through Intersectional Practice* waren Englisch und Spanisch. Die Teilnehmer:innen der zwölf beteiligten Institutionen haben untereinander aber sicherlich in mehr als zehn Sprachen gesprochen, was der Realität in ihren Heimatländern entspricht. Um nur einige beispielhaft zu nennen: Allein in Indien gibt es hunderte Sprachen, davon 31 mit jeweils über einer Million Sprecher:innen; in Kolumbien gibt es 69 einheimische Sprachen und im südlichen Afrika werden, abgesehen vom Englischen, mindestens 35 Sprachen gesprochen, von denen zehn Amtssprachen sind.

Die Robert Bosch Stiftung wollte möglichst vielen Partner:innen die Teilnahme in ihrer Sprache ermöglichen. Daher haben wir uns gefreut, dass wir bei den Sitzungen Englisch und Spanisch dolmetschen konnten und an der gemeinsamen Lernreise teilnehmen durften.

WIE WICHTIG ES IST, GEHÖRT ZU WERDEN

Den Begriff Sprachengerechtigkeit hörte ich zum ersten Mal, als ich Bewegungen von Kleinbäuer:innen unterstützte. Eine koreanische Kleinbäuerin tat sich mit dem Englischen schwer, da sie es erst im Erwachsenenalter erlernt hatte. Dank einer

dolmetschenden Person konnte sie sich schließlich auf Koreanisch ausdrücken und so detailliert über lebensspendende Mikroben und Bakterien sprechen, wie sie es auf Englisch nie vermocht hätte. Welch eine Freude für sie und ihre Zuhörer:innen! Auf der internationalen Konferenz dieser Bewegung ließen wir 17 Sprachen dolmetschen. Das war selbst im Vergleich zu den Vereinten Nationen eine außergewöhnliche Leistung. Es scheint selbstverständlich, dass wir nicht dieselben sind, wenn wir eine andere Sprache sprechen, insbesondere wenn wir sie nicht fließend beherrschen. Nicht alle von uns hatten die Chance – den Zugang –, Sprachen zu erlernen, die auf internationalen Konferenzen und Programmen gesprochen werden. Einige entscheiden sich sogar aus politischen Gründen dagegen, imperialistische Sprachen zu verwenden. Unsere Ideen können noch so brillant sein, sie gehen verloren, wenn wir sie nicht gut oder *richtig* ausdrücken können – was sich aber in einer Zweit-, Dritt- oder Viertsprache umso schwieriger gestaltet. Daher das Motto: „*Ohne Übersetzung keine Revolution!*“

An Staatsgrenzen kann Sprache über Leben und Tod entscheiden. Wir konnten beobachten, dass Rifkaby:l:innen in der EU kein Asyl erhielten, weil eine marokkanische Person für sie dolmetschte, die die Geschichte ihrer politischen Unterdrückung einfach in der Übersetzung ausließ. Es gab auch Menschenhändler:innen, die sich als Dolmetscher:innen ausgaben und an Flughäfen unter den Augen der Polizei nigerianische Frauen anwarben. Und in vielen Ländern hängt der Zugang zum Recht von der Kenntnis einer Kolonialsprache ab.

DOLMETSCHEN IST NUR EIN ERSTER SCHRITT

Dolmetschen und die Gewährleistung, dass alle in der Sprache teilnehmen können, in der sie sich wohlfühlen – und dazu gehört, sich auszudrücken und zuhören zu können –, sind ein bedeutender Schritt in Richtung Sprachengerechtigkeit, doch das allein reicht nicht aus.

Ich erinnere an den Grundsatz: Alle sollen unabhängig von ihrer Sprache gleichberechtigten Zugang haben. Das bedeutet, dass alle Materialien übersetzt werden müssen: die Tagesordnungen,



Textnachrichten, handschriftlichen Zettel und Post-Its, Notizen am Whiteboard und sogar die Datenschutzrichtlinie! Darüber dürfen wir nicht vergessen, dass die Teilnahme an einer gedolmetschten Sitzung sehr anstrengend ist. Die Beteiligten müssen sich viel mehr konzentrieren ... und die Übersetzung kommt mit mindestens fünf Sekunden Verzögerung. Oft ist die Runde dann bereits zum nächsten Thema übergegangen. Bei einem Sprachungleichgewicht ändert sich die Dynamik, je nachdem, ob eine Person die Hauptsprache oder eine Minderheitssprache spricht. Und was passiert, wenn sich eine Person gänzlich aufs Dolmetschen verlassen muss? Muss dann nicht auch bei den informellen Begegnungen zwischen den Sitzungen, die wir so sehr genießen und wo die wichtigen Kontakte geknüpft werden, gedolmetscht werden?

Dass das Förderprogramm der Robert Bosch Stiftung remote abgehalten wurde, brachte weitere Faktoren der Sprachengerechtigkeit zum Vorschein: Wer hat guten Internetzugang? Wer hat ein Headset mit externem Mikrofon mit guter Tonqualität, mit dem eine angemessene Verdolmetschung möglich ist? Wer hat einen ruhigen Ort, von dem aus Wortmeldungen ohne störende Hintergrundgeräusche möglich sind?

Dolmetsch- und Übersetzungsdienstleistungen sind zudem nicht billig und erfordern technische Ausrüstung. Organisationen fragen sich deshalb manchmal: Wie weit gehen wir in unserem Bemühen um Gerechtigkeit? Wie viele Ressourcen wollen wir in eine Konferenz investieren, um eine, zwei oder zehn zusätzliche Stimmen zu hören? Ich würde umgekehrt fragen: Wen lassen wir außen vor? Können wir es uns leisten, diese Personen zu marginalisieren? Das ist eine politische Entscheidung, ebenso wie das Dolmetschen.

MENSCHEN, KEINE MASCHINEN

Da Dolmetschen von Menschen angeboten wird, ist es nicht objektiv. Es hängt vom Wissen, der Sensibilität und dem körperlichen und geistigen Zustand

der dolmetschenden Person ab. Achtstündiges Dolmetschen im Wechsel mit einer weiteren Person und angemessene Pausen sind nicht dasselbe wie 12-Stunden-Tage, bei denen ein:e Übersetzer:in auf sich allein gestellt ist.

Die Künstliche Intelligenz ist auf dem Vormarsch, und sie kann uns sicher beim gegenseitigen Verständnis helfen. Doch wir müssen diese Entwicklung auch aufmerksam verfolgen und uns fragen, ob KI einen kritischen Blick auf Sprachprivilegien fördert oder diese sogar verstärkt. Wer programmiert diese KI? Im Spanischen, einer Sprache mit mehreren Geschlechtern, wählen gängige Übersetzungsprogramme zum Beispiel bevorzugt die maskuline Form. Und wie geht KI mit Neologismen um, die wir für noch nicht generell akzeptierte Sachverhalte oder zur besseren Abbildung unserer Realität verwenden?

DEN WORTEN TATEN FOLGEN LASSEN

Wenn wir allgemein über Zugang nachdenken – in diesem Fall über Sprache und Sprachbarrieren –, müssen wir das Problem gemeinsam erörtern, uns in andere hineinversetzen oder, noch eher, einander zuhören, um Lösungen zu finden.

In Sprachen und Wörtern liegt Macht. Dessen müssen wir uns bewusst sein und offen damit umgehen: Keine Mauern bauen, sondern Brücken.

DIE AUTORIN

Mariajo Castro Lage ist seit über 15 Jahren Übersetzerin und Dolmetscherin. Sie ist Mitglied einer unabhängigen Mediengruppe und in einem feministischen Selbstverteidigungskollektiv. Sie unterstützt soziale Bewegungen, die sich für Ernährungssouveränität sowie die Rechte von Migrant:innen und Indigenen einsetzen.

INTERSEKTIONALITÄT, MACHT & COMMUNITY

LARISSA KENNEDY

Das Wort *intersektional* wird dermaßen überstrapaziert, dass es beinahe bedeutungslos geworden ist. Wie so oft bei Ideen Schwarzer Frauen ist der Begriff aus dem Kontext gerissen, verwässert, verzerrt, entschärft und leicht verdaulich gemacht worden.

In der globalen Gerechtigkeitsbewegung gibt es jedoch auch ein paar Ausnahmen: Projekte, Communities und Organisationsräume, in denen Intersektionalität noch seinem ursprünglichen Gedanken folgt.

Und was ist seine ursprüngliche Bedeutung? Kimberlé Crenshaw prägte den Begriff Intersektionalität, mit dem sie beschrieb, dass *„Probleme der Ausgrenzung nicht einfach dadurch gelöst werden können, dass Schwarze Frauen in eine etablierte analytische Struktur integriert werden. Denn die intersektionale Erfahrung ist mehr als die Summe von Rassismus und Sexismus.“*

Sie nutzte Intersektionalität, um Machtsysteme zu analysieren und zu untersuchen, inwiefern sie untrennbar miteinander verbunden sind und dadurch Unterdrückung noch weiter festigen und konkretisieren. Damals kam das Wort zum ersten Mal auf, doch bereits vor Crenshaws Aufsatz war die Idee in Schwarzen feministischen Räumen geläufig. Eines der bedeutendsten Beispiele ist das Combahee River Collective. Die 1974 gebildete Gruppe veröffentlichte im April 1977 eine Erklärung, in der es heißt: *„Wir haben erkannt, dass die Befreiung aller unterdrückten Völker die Zerstörung der politisch-ökonomischen Systeme des Kapitalismus und Imperialismus sowie des Patriarchats erfordert.“* Weiter heißt es dort, dass sich die Gruppe *„besonders in jenen Kämpfen engagiert, in denen Hautfarbe, Geschlecht und Klasse gleichzeitig als Unterdrückungsfaktoren wirken“*.

EIN INTERSEKTIONALER ANSATZ, BEVOR ES EIN WORT DAFÜR GAB.

In diesen ersten Ansätzen wird Intersektionalität als Mittel zum Zweck aufgefasst: als Perspektive, um zu verstehen, wogegen wir kämpfen.

Dadurch werden ganzheitlichere Interventionen erforderlich, um die miteinander verflochtenen Systeme infrage zu stellen und zu unterwandern. Auf diese Weise können wir sicherstellen, dass wir im Kampf um eine Umverteilung der Macht nicht ähnliche Ungleichheit hervorrufende Hierarchien reproduzieren.

Intersektionalität muss als Instrument gesehen werden: Ohne Praxis ist die Theorie bedeutungslos.

INTERSEKTIONALE ANALYSE FÜR UNSERE PHYSISCHE WELT

Das Projekt ↗ **Ciudad y Paz** beruht auf der Macht der Community in einer informellen Siedlung in Kolumbien. Es verfolgt einen antihierarchischen Ansatz des Placemaking.

Das Community Action Board hat unter der Leitung der Bewohner:innen von Brisas de las Palmas im kolumbianischen Cali mit Wissen-

Intersektionalität muss als Instrument gesehen werden: Ohne Praxis ist die Theorie bedeutungslos.

schaftler:innen der Universidad del Valle und dem Sekretariat für sozialen Wohnungsbau und Lebensraum zusammengearbeitet, um gemeinsam mit der lokalen Bevölkerung Veränderungen in der informellen Siedlung herbeizuführen.

Viele Bewohner:innen von Cali sind vor bewaffneten Konflikten geflohen. Andere sind Migrant:innen aus dem ländlichen Raum, die in der Stadt Arbeit suchen. Die meisten Personen in diesen prekären Siedlungen sind afrikanischstämmig oder indigen. Die Intersektionen von klassistischen, rassistischen und anderen Systemen verfestigen ihre Benachteiligung.

Ich habe mit der Wissenschaftlerin, Architektin und Stadtplanerin Ángela Franco-Calderon gesprochen. Sie, Danny Ramírez Torres und

weitere Kolleg:innen haben mit den Einwohner:innen am Projekt gearbeitet, insbesondere mit Francy Mina, der Präsidentin des Community Action Board.

Ángela betont, dass die hier Lebenden ihr Umfeld bereits „*mit eigenen Händen und eigenem Wissen*“ aufgebaut haben – was aufgrund des informellen Status des Viertels gänzlich ohne staatliche Finanzierung geschah.

Ein intersektionaler Blick auf das Wissen der Community brachte zum Vorschein, dass sich Frauen und LGBTQI+ in bestimmten Gegenden unsicher fühlten. Außerdem waren Frauen, die hier fast 70 Prozent der Sorgearbeit verrichteten, und Menschen mit Behinderung in ihrem Zugang zur Gesundheitsversorgung auf suboptimale informelle Verkehrssysteme angewiesen.

Ohne den antihierarchischen Rahmen des Projekts, der den Kenntnissen der lokalen Begebenheiten Platz einräumte, und die intersektionale Perspektive, in der sich dieses Wissen herauskristallisierte, wäre es vielleicht nicht möglich gewesen, diese Räume so offen, sicher und für alle zugänglich zu gestalten.

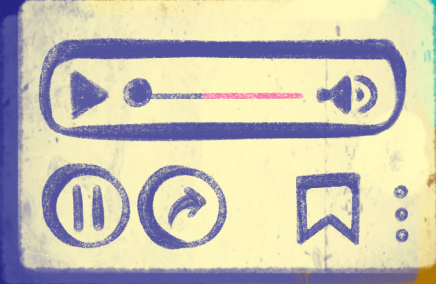
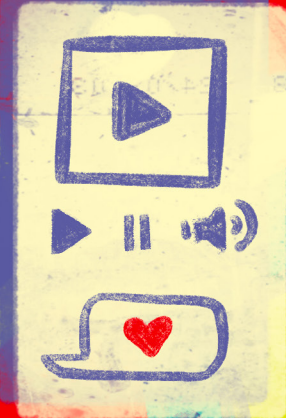
Die Rolle der Wissenschaftler:innen wie Ángela im Projekt war es, von den Einwohner:innen zu lernen und diese Informationen zu bündeln und mit den staatlichen Verantwortlichen zu teilen. Damit konnten sie die öffentliche Verwaltung dazu bewegen, mit der Siedlung zusammenzuarbeiten und sie schließlich offiziell als Stadtviertel anzuerkennen.

Die offizielle Anerkennung wird staatliche Investitionen in die Wasser- und Abwasserversorgung, Straßen und öffentliche Verkehrsmittel mit sich bringen. Informelle Siedlungen werden oft kriminalisiert und stigmatisiert. Aber dank Ciudad y Paz können die Vertriebenen, und vor allem die besonders marginalisierten unter ihnen, ihr Wissen, ihre Rechte einbringen und Macht erhalten.

INTERSEKTIONALE PERSPEKTIVE FÜR DIGITALE HANDLUNGSMACHT

Genauso wichtig wie die Macht einer Community über den physischen Raum ist ihre Macht im digitalen Raum. ↗ **Chayn** und ↗ **End Cyber Abuse** sind zwei Organisationen, die technologiegestützte geschlechtsspezifische Gewalt (TGG) beenden wollen. Sie haben sich zusammengeschlossen, um intersektional für Überlebende zu arbeiten.

Chayn wurde ursprünglich in Pakistan gegründet, ist heute aber weltweit tätig. Die Organisation bietet Ressourcen, die Überlebende geschlechtsspezifischer Gewalt bei der Bewältigung ihres Traumas unterstützen. Dazu passt der Name Chayn, der auf Urdu *Trost* bedeutet.



KNS.

End Cyber Abuse ist ein globales Kollektiv von Anwält:innen und Menschenrechtsaktivist:innen mit Expertise in TGG. Die Organisation wird von Menschen aus Südasien und der südasiatischen Diaspora geleitet.

Im Gespräch mit Hera Hussain von Chayn und Nishma Jethwa von End Cyber Abuse wird schnell deutlich, dass sie den Überlebenden mithilfe von Ressourcen und Informationen wieder Handlungsmacht verleihen wollen. Der Schwerpunkt liegt auf Überlebenden aus unterversorgten Communities.

Die Empfehlungen vieler Plattformen, die Opfer von Online-Gewalt beraten, sind eurozentrisch, heteronormativ und von Weißen geprägt, wodurch sie ganze Gruppen von Überlebenden in eine isolierte Position verweisen. Nishma erklärt, bei einem intersektionalen Ansatz gehe es darum, systemischer Vernachlässigung nicht durch bloßes Abhaken von Identitätskategorien zu begegnen. Die Orbit-➔ **Prinzipien**, die Chayn und End Cyber Abuse gemeinsam entwickelt haben, bieten vielmehr einen Ansatz, in dem die Agency, Sicherheit, Macht, Pluralität und Rechenschaftspflicht gegenüber den jeweiligen Communities sichtbar thematisiert werden.

Auf die Notwendigkeit der Rechenschaftspflicht geht Hera weiter ein. Sie erklärt, dass alle Überlebenden auf diesen Plattformen gehört werden müssen, weil sie auch ein wichtiges Kommunikations- und Warnmittel seien.

Sie sagt: *„Wir wissen aus Daten von Uber, dass Frauen in Südasien und im Nahen Osten einen Fahrer, der sie belästigt hat, lieber beim Unternehmen selbst anzeigen als bei der Polizei.“*

Wenn sich Frauen, um zu ihrem Recht zu kommen, nicht der Polizei, sondern profitorientierten multinationalen Konzernen anvertrauen, ist das auch ein Hinweis darauf, dass es strukturelle Probleme bei der Polizei gibt.

Wenn Intersektionalität ein Instrument ist, mit dem wir uns von verschränkten Unterdrückungsformen befreien können, müssen wir uns auch die Frage stellen, welche Formen transformative Gerechtigkeit für TGG global annehmen könnte.

EIN INTERSEKTIONALER ANSATZ FÜR DIE MACHT DER COMMUNITIES

Als ich mit Isidora Randjelovic von ➔ **RomaniPhen** spreche, kommt es mir so vor, als gebe es unter den Community-Arbeiter:innen der Sinti:zze und Rom:nja Hoffnung und Freude im Überfluss.

Isidora beschäftigt sich mit belastenden Themen der feministischen Arbeit der Rom:nja, etwa der reproduktiven Gerechtigkeit, der Zwangssterilisation, der Auslöschung kulturellen und intellektuellen Erbes

und dem transgenerationalen Trauma des Genozids. Aber sie insistiert darauf, dass die Gruppe viel gemeinsam singt, tanzt und lacht. Bei dem Projekt dieser von Frauen angeführten Community wollen die Beteiligten aktiv von anderen Organisatorinnen und insbesondere vom Schwarzen Feminismus lernen. Die Gruppe hat sich auch mit Dr. Margo Okazawa-Rey getroffen, einem Gründungsmitglied des Combahee River Collective.

Als Teil der feministischen Rom:nja-Bewegung erfahren die Mitglieder von RomaniPhen Diskriminierung sowohl als Frauen als auch als Teil der Roma Community. Den intersektionalen Ansatz gänzlich zu verinnerlichen, bedeutet, die Community zu stärken und ihre Macht aufzubauen: durch politische Bildung zu Lobbyarbeit, das Zusammenbringen von Menschen oder durch Hungerstreiks. Es geht auch darum, Mitgliedern mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen einen Raum und Chancen zu bieten, Verantwortung in der Gruppe übernehmen zu können.

Die Diskussionsthemen werden von der Community zusammengestellt. Isidora erklärt mir, dass die Mitglieder *„Probleme identifizieren, die für eine bessere Zusammenarbeit diskutiert werden müssen“*.

Dann werden die Probleme eingehender besprochen, Argumente ausgetauscht, Gemeinsamkeiten festgestellt, und abschließend nehmen zwei oder drei Personen einen Podcast zu den aktuellen Themen auf.

Diese anti-hierarchische, auf die Community bezogene Konfliktlösung scheint ein Ergebnis ihrer intersektionalen Perspektive zu sein. Der Dialog steht im Fokus, ebenso wie das Schaffen von Räumen, in denen Einzelne von ihren Erfahrungen berichten können, so dass ihr Standpunkt Anerkennung und Gehör erhält. Ich finde, dass viele Organisierungsräume aus diesem Workshop-Prozess lernen könnten, und das sage ich Isidora auch.

WIE KÖNNEN WIR DIESE SYSTEME VERÄNDERN, UM DIE COMMUNITIES INS ZENTRUM ZU STELLEN?

Nach dem Gespräch mit den Menschen von Ciudad y Paz, Chayn, End Cyber Abuse und RomaniPhen bin ich überzeugt, dass das radikale Potenzial der intersektionalen Analyse in guten Händen ist. Sie nutzen Intersektionalität als Instrument zur Analyse ineinandergreifender repressiver Systeme, das auch eine Vision davon ermöglicht, wie eine veränderte Welt aussehen könnte. Andernfalls bliebe Intersektionalität nichts als ein leeres Schlagwort.

Wenn wir nicht aktiv Intersektionalität nutzen, um die Machtverhältnisse in Bezug auf bestimmte Merkmale wie Hautfarbe oder ethnische Zugehörigkeit infrage zu stellen, bleiben wir an der Oberfläche.

Aber die Unterdrückung ist tiefgreifend.

Die hier vorgestellten Gruppen nutzen Intersektionalität auf ihre jeweils eigene Art, um Marginalisierung am Schnittpunkt mehrerer Unterdrückungsformen zu verstehen. Sei es, um neue Räume zu schaffen, Handlungsmacht im digitalen Raum zu vermitteln oder einer Community zu Macht zu verhelfen – in jedem Fall ist Intersektionalität ein Instrument, um denjenigen Macht zu verleihen, denen sie historisch aktiv entzogen wurde.

In diesem Sinne ist Intersektionalität ein Sprungbrett, von dem aus wir uns in neue Welten stürzen können. Das Combahee River Collective formuliert es treffend: „*Wir haben eine ganz bestimmte revolutionäre Aufgabe und sind bereit für ein Leben der Arbeit und des Kampfes.*“

DIE AUTORIN

Larissa Kennedy lebt in London und hat Wurzeln in Jamaica, Barbados und St. Vincent. Sie beschäftigt sich vor allem mit sozialen Bewegungen in Lateinamerika und der Karibik. Larissa ist auch Global Young Leader bei Women Deliver und setzt sich mit anderen jungen Aktivist:innen und Organizer:innen in über 130 Ländern mit einer feministischen Perspektive für gerechte Gesundheitsversorgung, soziale Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit ein.

INTERSEKTIONALITÄT & KI

R. BUSE ÇETIN

„Sollten wir – nur weil wir es können – einen nichtmenschlichen Verstand entwickeln, der uns vielleicht übertrifft, überlistet, obsolet macht oder ersetzt? Sollten wir riskieren, die Kontrolle über unsere Zivilisation zu verlieren? Über diese Fragen sollten nicht-gewählte Tech-Chefs nicht allein entschieden dürfen.“

↗ Große KI-Experimente pausieren: Ein offener Brief – Future of Life Institute

„Na bitte ...“, denke ich morgens, beim Kaffee, als Videos à la „*Wie man mit ChatGPT seine Produktivität steigert und tausende \$\$ verdient*“ meine For-You-Seite auf TikTok fluten. Seit einiger Zeit werde ich regelrecht von Nachrichten über generative KI-Modellen verfolgt – wahrscheinlich geht es Ihnen ähnlich.

Der oben zitierte offene Brief des Future of Life Institute, eines Thinktanks, der sich mit ↗ **existenziellen Risiken** befasst, wurde von mehr als 2000 Personen unterzeichnet, darunter Geschäftsführer:innen von Technologieunternehmen, Wissenschaftler:innen und prominente KI-Forscher:innen. In dem Schreiben werden KI-Labore aufgefordert, „*das Training leistungsstärkerer Modelle als GPT-4*“ zu pausieren, da ihre potenziellen Auswirkungen auf die Gesellschaft weder richtig vorhergesagt noch kontrolliert werden könnten. Ich mache mir auch Sorgen über die Konsequenzen solcher Large Language Models (LLM). Es handelt sich um relativ neue Deep-Learning-Algorithmen, die Texte und andere Inhalte auf der Grundlage von großen Datensätzen generieren. Ich habe mich lange mit den gesellschaftlichen Auswirkungen von KI-Systemen auseinandergesetzt und schwanke zwischen Freude über die vielverheißende Produktivitätssteigerung von Modellen wie ChatGPT, und dem Wissen um die ungerechte Art und Weise, in der diese Technologien hergestellt werden; dazu gehört auch die ↗ **extraktive und ausbeuterische Arbeit**, auf der sie oft aufgebaut sind.

Der offene Brief adressiert die (von vielen geteilte) Befürchtung einer katastrophalen Zukunft und fordert, die Entwicklung von KI auszusetzen, bis eine staatliche Regulierung vorliegt. Das entbehrt allerdings auch nicht einer gewissen Ironie: Einige der Unterzeichnenden haben Millionen Dollar in das Unternehmen investiert, das ChatGPT entwickelt hat. Nur Jahre zuvor waren Forscher:innen entlassen worden – wie Timnit Gebru, der 2020 ↗ **von Google gekündigt wurde** –, weil sie vor den negativen Auswirkungen von LLM gewarnt hatten.

DIE MACHT DER NARRATIVE

Narrative sind wie Landkarten; sie schaffen Sinn und verringern die Ungewissheit. Bei den Narrativen zur KI verhält es sich genauso. Wie alle früheren technischen Entwicklungen kann auch KI nicht losgelöst von gesellschaftlichen Ansichten, Werten und Einflüssen betrachtet werden. Narrative haben enormen Einfluss auf technische Innovationen, ihre Wahrnehmung, Anwendung und Richtlinien. Die Narrative bilden sich im Zusammenspiel aus der öffentlichen Wahrnehmung, dem Verständnis der Technologien und den kulturellen Werten, die auch die Vorstellung, Darstellung und Anwendung von KI beeinflussen.

Viele Forscher:innen und Denker:innen untersuchen KI nicht als *Ding* oder technisches Artefakt, sondern als eine Reihe von Narrativen, ↗ **Mythologien** und ↗ **Ideologien**. In ↗ **Time Machines: Artificial Intelligence, Process and Narrative** begreift der belgische Technikphilosoph Mark Coeckelbergh KI als einen Prozess, ein *Werden*, ein Narrativ. Er erklärt: *„Wenn KI durch Vorhersage und Empfehlung unsere Entscheidungen und Handlungen prägt – und damit unser Narrativ und unsere Zukunft –, dann ist dies auch normativ bedeutsam. Nehmen wir das Beispiel der Vorhersagenden Polizeiarbeit: Wenn in einer bestimmten Gegend weniger Menschen ein Verbrechen begehen, aufgrund von Maßnahmen, die von der KI empfohlen werden, dann ist das ethisch und politisch gut (Annahme: Verbrechensreduzierung ist gut). Gleichzeitig ist es ethisch und politisch problematisch, wenn Menschen in dieser Gegend den Eindruck haben, von Polizeimaßnahmen ins Visier genommen zu werden. Sie berufen sich dann auf ein Narrativ der historischen Diskriminierung in dieser Gegend, zum Beispiel von Menschen mit einem bestimmten ethnischen Hintergrund.“*

MACHT VERSCHIEBEN

Wir könnten hier innehalten und uns KI als einen Prozess vorstellen, der oft konkurrierende und/oder widersprüchliche Narrative, Werte

und Prioritäten erzeugt. Es wäre vielleicht auch angebracht, dem offenen Brief zur *KI-Pausierung* das **↗ Statement der Autor:innen eines Artikels, in dem KI-Modelle als stochastische Papageien** bezeichnet werden, an die Seite zu stellen und beide als Ausdruck zweier verschiedener Weltanschauungen und Ansichten zu KI zu verstehen. Wenn wir von den Gemeinsamkeiten absehen, liegt der Hauptunterschied der Narrative in ihrem Verhältnis zur Macht. Betrachten wir die Narrative intersektional und feministisch, dann zeigt sich, wie sie auch Ungleichheiten verfestigen und marginalisierte Communities ausschließen könnten. Das *Wer* und das *Wie* sind bei der Entschlüsselung von Narrativen zur KI ebenso wichtig wie das *Was*.

Catherine D'Ignazio und Lauren F. Klein schreiben in *Data Feminism: „Beim intersektionalen Feminismus geht es nicht nur um Frauen und Geschlecht. Es geht um Macht – darum, wer sie hat und wer nicht.“*

Macht bezieht sich auf die aktuelle Zusammensetzung struktureller Privilegien und struktureller Unterdrückung, bei der bestimmte Gruppen unverdiente Vorteile erfahren (etwa auf persönlicher, gruppenbezogener und institutioneller Ebene), während andere systemisch benachteiligt werden.

Der offene Brief zur KI-Pausierung schürt Angst und verortet *die Bedrohung der KI* in einer unbestimmten nahen Zukunft. Er ist ein perfektes Beispiel für ein Narrativ, das den Status quo aufrechterhält. In seinem Aufsatz **↗ White Crisis and/as Existential Risk, or The Entangled Apocalypticism in Artificial Intelligence** zeigt Syed Mustafa Ali die hegemonialen Merkmale dieses Narrativs auf. Es gibt einen gewissen Determinismus der Befürworter:innen einer menschenähnlichen KI. Sie sagen, dass diese kommen werde und es nur eine Frage der Zeit sei, wie beim Warten auf eine messianische Gestalt, die uns vor dem Elend retten und unser Leben verlängern könnte. Sie könnte uns aber auch überflüssig machen und unterdrücken. Daher müsse diese unsichtbare Bedrohung reguliert werden. Narrative und Fantasien repräsentieren nicht alles, was möglich ist, und sie sind auch nicht unser Schicksal. Sie beeinflussen aber unsere Vorstellungskraft und unser Selbstbild. Intersektionale feministische Analysen sind entscheidend, um zu verstehen, wie Tech-Narrative unser Weltverständnis prägen und Ungleichheiten verstetigen. Wenn wir die Erfahrungen und Sichtweisen marginalisierter Communities in den Mittelpunkt stellen, können wir inklusivere und gerechtere technische Produkte schaffen, die allen zugutekommen. Wir müssen uns weiter kritisch mit Tech-Narrativen befassen und wirklich inklusive und allen zugängliche Produkte anstreben.

DIE AUTORIN

R. Buse Çetin ist Kreativstrategin und KI-Ethikerin. Sie hat Wurzeln im intersektionalen Feminismus und arbeitet zu Ethik, Politik und Governance von KI-Systemen. Buse möchte die Auswirkungen von KI-Technologien durch Forschung, politische Interessenvertretung und Kunst entmystifizieren.

INTERSEKTIONALITÄT & MIGRATION

ISABELLA YASMIN KAJIWARA



Nur wenn wir die verschiedenen Diskriminierungsformen und ihre Wirkung auf Migrationserfahrungen in ihrer ganzen Komplexität und ihrer kumulativen Natur begreifen, können wir die Unterdrückungssysteme dahinter auflösen.

Ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht: Wir alle sind in der einen oder anderen Weise von Migration und den damit verbundenen politischen Maßnahmen betroffen.

Doch wie wir uns zwischen Ländern, Orten und Wohnorten bewegen und diese Migration empfinden, ist von unserer sozioökonomischen Stellung und gelebten Erfahrung abhängig. Ob Klasse, Religion, Bildung oder Beruf, ethnische Herkunft, Geschlecht, Kaste, Muttersprache oder sexuelle Orientierung – all diese Faktoren beeinflussen, wie leicht oder schwer wir uns in einer Welt menschengemachter Grenzen bewegen können.

Daher verwundert es nicht, dass die Bewegung für globale Migrationsgerechtigkeit zunehmend intersektionale Ansätze übernimmt, um die Probleme der Migrant:innen sowie die unterschiedlichen Migrationserfahrungen, die sie aufgrund ihrer gesellschaftlicher Stellung machen, besser zu verstehen.

Nur wenn wir die verschiedenen Diskriminierungsformen und ihre Wirkung auf Migrationserfahrungen in ihrer ganzen Komplexität und ihrer kumulativen Natur begreifen, können wir die Unterdrü-

ckungssysteme auflösen, die in diesen Hierarchien ineinandergreifen. Um es mit den Worten von James Baldwin zu sagen: „*Erst wenn man sich einer Sache stellt, lässt sie sich ändern.*“

Im Gespräch mit dem Women In Migration Network (WIMN) und der Non-Profit-Beratung Dasra wollte ich der Frage nachspüren, was intersektionale Ansätze für Politik und Engagement im Bereich Migration praktisch bedeuten.

Dank der globalen Reichweite des WIMN und seiner Einbindung in die internationale Politik bekommen wir Einblicke, welches Gewicht zivilgesellschaftliche Beteiligung, Sprachengerechtigkeit und Technik in den gegenwärtigen Entwicklungen haben. Obwohl Dasra nicht ausschließlich zu Migrationspolitik arbeitet, wird in ihrer Arbeit mit Fokus auf Wanderarbeiterinnen in Indien besonders gut sichtbar, wie ineinander verflochtene Unterdrückungsformen bereits innerhalb eines Landes Auswirkungen auf Migration haben.

➤ **Der Weltmigrationsbericht 2022 der Internationalen Organisation für Migration (IOM)** macht deutlich, wie wichtig dieses Verständnis der vielfältigen Erscheinungsformen von Binnenmigration auch für eine globale Analyse ist, da „*die große Mehrheit der Menschen nicht über Landesgrenzen migriert; eine viel größere Anzahl migriert innerhalb eines Landes (schätzungsweise 740 Millionen Binnenmigrant:innen im Jahr 2009).*“

FRAUEN SICHTBAR MACHEN UND IHRE ERFAHRUNGEN EMPOWERN

Die Erfahrungen von Migrierenden sind per se geschlechtsspezifisch – nicht nur wegen des

➤ **statistisch größeren Anteils von Männern in den globalen Migrationsbewegungen**, sondern auch, weil die Frauen sowohl aufgrund ihrer Geschlechtsidentität als auch als Migrantinnen zwei verschiedenen Formen der Diskriminierung ausgesetzt sind.

Dem liegt eine ganze Reihe von Faktoren zugrunde, unter anderem auch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. ➤ **Insbesondere im informellen**

Sektor, in dem Arbeit tendenziell prekärer, weniger geschützt und schlechter bezahlt ist, besteht erhöhte Nachfrage nach Wanderarbeiterinnen.

In Indien gilt Migration als entscheidende Triebkraft für die wirtschaftliche Emanzipation von Frauen, da sich ihnen so mehr Beschäftigungs- und Bildungsmöglichkeiten eröffnen, als sie an ihren Herkunftsorten vorfinden. Dasra zufolge sind **↗ 70 Prozent der Binnenmigrant:innen Frauen.**

Über ihre Arbeit und Erfahrungen wird jedoch kaum berichtet, weil die informellen gesellschaftlichen Geschlechternormen nicht in Datenanalysen berücksichtigt und die Frauen hinter den Zahlen somit unsichtbar gemacht werden.

Anandiben Asari, eine der von Dasra im Rahmen ihres Projekts **↗ Making Visible Poor Migrant Women Workers** interviewten Personen, erklärt, dass in der Landwirtschaft oft *„die Frauen viel mehr Arbeit verrichten als die Männer, dazu zählen die Viehzucht oder Arbeiten im Haushalt der Landbesitzer. Doch diese Arbeit wird den Frauen bei der Bezahlung nicht angerechnet.“*

Für Dasra sind diese Forschungsarbeiten Teil ihrer Anstrengungen, eine philanthropische Bewegung in Indien anzustoßen, deren Arbeit auf an der Basis gewonnenen Daten zu Migration und anderen sozialen Herausforderungen beruht.

Auf diese Weise kann Dasra die Fähigkeiten und Resilienz ihrer gemeinnützigen Partnerorganisationen ausbauen und sicherstellen, dass deren Politik von Menschen mit gelebter Erfahrung getragen und geleitet ist. Wenn wir diese Analysen ins Zentrum stellen, können wir wirklich inklusive und relevante Ansätze zu einer gerechten Migrationspolitik entwickeln, die bei den betroffenen Personen tatsächlich ankommt.

INTERSEKTIONALITÄT UND MIGRATION IN INDIEN

Bei der Umsetzung eines intersektionalen Ansatzes im indischen Kontext lässt sich auch in den Blick

nehmen, wie sich bei Wanderarbeiterinnen (und anderen von Migration betroffenen Personen) die Familiengeschichte, soziodemografische Identität und persönliche Geschichte überschneiden.

↗ Kastenhierarchien – ein System der sozialen Stratifizierung, das Menschen in der hinduistischen Gesellschaft von Geburt an in Klassen einteilt – bilden für viele Inder:innen immer noch eine ungeheure generationsübergreifende Hürde für den Zugang zu Chancen und Rechten, obwohl die Diskriminierung auf Grundlage von Kasten in der Verfassung des unabhängigen Indiens 1950 verboten wurde.

Ami Misra von Dasra sieht einen Zusammenhang zwischen dem Fortbestehen einiger gesellschaftlicher Hierarchien und der **↗ Marginalisierung bestimmter Gruppen unter britischer Kolonialherrschaft: „Als die Briten Indien kolonisierten, kriminalisierten sie bestimmte Gruppen. Viele von ihnen werden immer noch in bestimmten lokalen Kontexten stigmatisiert.“** Die Unabhängigkeit Indiens hat zwar zur formellen Aufhebung der Kriminalisierung geführt, aber Angehörige der ursprünglich gelisteten Gruppen werden bis heute als zur Kriminalität neigend gebrandmarkt. Beispielsweise kann es heute vorkommen, dass eine Wanderarbeiterin mit einem bestimmten ethnischen Hintergrund wegen ebendieser Kriminalitätsstigmata eher der Strafverfolgung ausgesetzt ist als andere Wanderarbeiterinnen. Das hat zur Folge, dass sich diese Frauen bei Menschenrechtsverletzungen, denen sie aufgrund ihrer Marginalisierung stärker ausgesetzt sind, weniger häufig an die Justiz wenden.

Die Verschärfung der schon bestehenden Vulnerabilität von Migrant:innen durch intersektionale Diskriminierung erfordert daher, dass auch tradierte Formen der Marginalisierung, von denen Angehörige der unter der Kolonialherrschaft gelisteten Kasten (Dalits) und Stämme (Adivasi und Indigene) und anderer marginalisierter Gemeinschaften (z. B. nomadische) betroffen sind, im Engagement für und in der Gestaltung der Migrationspolitik

Berücksichtigung finden. Andernfalls könnten ihre Interessen und Erfahrungen verkannt und missachtet werden.

PLATZ AM VERHANDLUNGSTISCH EINRÄUMEN

Paola Cyment vom [↗ Women In Migration Network](#) (WIMN) sieht ebenfalls die Notwendigkeit, heutige Diskriminierung auf die historischen Wurzeln der strukturellen Ungleichheit zu beziehen: *„Bei Intersektionalität geht es nicht nur um sich überlappende Mehrfachidentitäten, sondern auch um die kolonialen Strukturen, die diese Ungleichheiten fortbestehen lassen.“*

WIMN tritt für Frauenrechte im Zentrum jeder Migrations- und Entwicklungspolitik ein und ist aus dem Bedürfnis heraus entstanden, die traditionell weißen, europäischen und männlichen Räume der globalen Migrationspolitik für Graswurzelbewegungen und Migrantinnen zu öffnen.

Bestimmte Hürden wie Bildungsunterschiede, Klasse, Fachjargon und Sprachbarrieren, von der geografischen Lage ganz zu schweigen, erschweren den Zugang zu diesen Foren und der Möglichkeit, Veränderung zu bewirken. Mit einer intersektionalen Perspektive lassen sich Gründe, warum marginalisierte Stimmen aus den Entscheidungszirkeln ausgeschlossen werden, deutlich identifizieren, ebenso wie die Folgen, die dies für die Politik hat.

„Es kann schwer sein, in diesen ‚globalen‘ Räumen einen Platz am Verhandlungstisch zu bekommen“, sagt Paola. *„Und selbst wenn es gelingt, ist die Beteiligung der Zivilgesellschaft nicht unbedingt maßgeblich. Der Raum für die Zivilgesellschaft schrumpft immer weiter.“* So wird zum Beispiel bei den Regierungsverhandlungen auf dem International Migration Review Forum (IMRF) keine zivilgesellschaftliche Beteiligung zugelassen.

WIMN setzt deshalb Intersektionalität unter anderem dadurch in die Praxis um, dass es sich für die Teilnahme von Führungspersonen marginalisierter Graswurzelbewegungen und Gruppen bei diesen

Veranstaltungen der globalen Migrationspolitik engagiert.

Das Netzwerk hat auch regionale und globale Onlinerräume für Informations- und Erfahrungsaustausch organisiert, in denen es Migrant:innen, Geflüchtete, Feminist:innen, Gewerkschafter:innen, LGBTQI+ und Vertreter:innen anderer verbündeter Bereiche und Bewegungen zum Dialog zusammenbringt.

Entscheidend für den Erfolg dieser Dialoge sind die von WIMN zusammengestellten, leicht zugänglichen und mehrsprachigen Hintergrundtexte und die auf politisches Wirken ausgelegten Toolkits.

Angesichts der Tatsache, dass Englisch und andere europäische Sprachen die meisten maßgeblichen Institutionen im Bereich der globalen Migrationspolitik dominieren, ist sich das Netzwerk nur zu bewusst, dass Sprachengerechtigkeit als weiteres Element in seinem intersektionalen Ansatz eine Rolle spielen muss. Indem es mehr Ressourcen in Übersetzung und Dolmetschen steckt – nicht nur bei einmaligen Veranstaltungen, sondern auch in der täglichen Praxis –, sorgt es dafür, dass sich mehr Organisationen aktiv beteiligen können.

Ein zweites Element der erfolgreichen Verknüpfung lokaler und globaler Bemühungen um Migrationsgerechtigkeit war die Erstellung einer [↗ interaktiven Weltkarte von Organisationen, die im Bereich Geschlecht und Migration arbeiten](#).

Basierend auf einer Erhebung unter mehr als 300 Organisationen, bietet die Karte Filtermöglichkeiten nach Gruppen, die von Migrant:innen geführt werden und einen Fokus auf Arbeitsrechte, Rechte von LGBTQI+, Rechte von Schwarzen und Indigenen oder Klima und Umwelt haben.

Damit schafft das Netzwerk ein klareres Bild von der Situation vor Ort und ermöglicht es den Gruppen, sich miteinander zu vernetzen. Eine davon ist das Asia Pacific Transgender Network, für das die Karte sehr hilfreich war, um Organisationen zu finden, die sich mit ähnlichen Themen befassen. Die Vernetzung von Communities ist insbesondere unter dem Aspekt der [↗ Überschneidung von](#)

Klimawandel und globaler Migration sehr wichtig. So können die verschiedenartigen Auswirkungen abgebildet und ausgetauscht werden, die der Klimawandel auf unterschiedliche Migrierende auf der Welt hat – vor allem in Asien, im Pazifikraum, Afrika und Südamerika.

Da immer mehr Menschen aufgrund widriger klimatischer Gegebenheiten, Umweltzerstörung und Ressourcenmangel zur Migration gezwungen sind, bietet es sich an, mit einer intersektionalen Perspektive zu fragen, auf welche Weise der Klimawandel verschiedene Menschen gefährdet. Wenn mehr Gruppen ihre unterschiedlichen Erfahrungen mit klimabedingter Migration austauschen und ihre Kämpfe sichtbarer machen, können sie die lokalen und globalen Kämpfe besser miteinander verbinden.

UMGESTALTUNG DES SYSTEMS VON INNEN

Bei intersektionaler Praxis geht es nicht nur darum, unterschiedliche Erscheinungsformen von ineinandergreifender Ungleichheit in der Welt um uns herum zu identifizieren und zu bekämpfen. Es geht auch darum, unsere eigenen Organisationsstrukturen und Arbeitspraktiken zu reflektieren.

So wichtig es ist, dass die Organisationen darüber nachdenken, wie sie externe Interessenvertreter:innen, Stiftungen und Regierungen zur Berücksichtigung von Intersektionalität bei der Migrationspolitik bewegen können, so entscheidend ist zugleich, dass sie selbst nicht die Hierarchien reproduzieren, die bestehende Macht- und Ungleichheitssysteme stützen.

Indem wir diese Perspektiven in unseren migrationspolitischen Ansatz einbeziehen, werden die Wurzeln der systemischen Ungleichheit deutlicher erkennbar. Und genau dort können wir ansetzen. Wir werden auch in die Lage versetzt, die Verflechtung unserer lokalen und globalen Migrationskämpfe zu verstehen und unsere Ressourcen und Anstrengungen in der gemeinsamen Hoffnung auf eine Aufhebung der Unterdrückungssysteme aufeinander abzustimmen und zu bündeln.

Es ist entscheidend, dass wir uns auch in Zukunft weiter auf die Kultivierung eines dezentralen, dekolonialisierten, multikulturellen, mehrsprachigen und transnationalen Zusammenschlusses von Gruppen und Einzelpersonen konzentrieren, die gemeinsam für eine Migrationsgerechtigkeit eintreten und wegen des Inhaltes, nicht nur wegen eines Schlagworts, auf Inklusion setzen.

Die treibenden Kräfte des Wandels müssen weiterhin in dem Bewusstsein handeln, dass Intersektionalität nicht nur die Umsetzung politischer Maßnahmen und eine von gelebter Erfahrung geprägte Führungskultur bedeutet. Sie hat vielmehr das Potenzial zur radikalen Umgestaltung bestehender Strukturen, die Ungerechtigkeiten in der Migration fortschreiben, und zur Zusammenführung verschiedener sozialer Kämpfe.

DIE AUTORIN

Isabella Yasmin Kajiwara ist japanisch-britisch-amerikanische Community-Organizerin und Schriftstellerin und wohnt in London. Isabella arbeitet eng mit der Gruppe SOAS Detainee Support zusammen, die sich für Einwanderungsgerechtigkeit einsetzt. Außerdem unterstützt sie Kampagnen für die Leidtragenden des Grenz- und Gefängnissystems.

INTERSEKTIONALITÄT, ARBEITSPLATZ & WOHLERGEHEN

LARISSA KENNEDY

Über Fürsorge wird oft nur als Privatangelegenheit gesprochen und Selbstfürsorge auf Schaumbäder und Duftkerzen reduziert. Was eigentlich eine gemeinschaftliche Frage sein sollte, hat sich durch die neoliberale Kooptierung des Sorgediskurses in einen Gegenstand verformt, den man verpacken und uns verkaufen kann. Diese Fassade der Selbstfürsorge soll das Fehlen systemischer und intersektionaler Antworten auf die schädigende Natur der Arbeitsausbeutung kaschieren. Doch schon ein Kratzen an der Oberfläche macht deutlich, dass der Kapitalismus keine Antworten auf entscheidende Fragen zu bieten hat: auf die negativen psychischen Folgen der Erwerbsarmut, des Zeitmangels und der permanenten digitalen Erreichbarkeit.



Ebenso wenig bietet er Lösungen für das Fortbestehen (neo-)kolonialer Arbeitsstrukturen und die Tatsache, dass die Räder des Westens weiter von ausgebeuteten Arbeiter:innen bewegt werden, die vorwiegend – aber beileibe nicht nur – im Globalen Süden leben. Es mangelt am Eingeständnis, dass Landwirtschaft, Hochtechnologie, Textilindustrie und andere Branchen stark von *billiger Arbeit* abhängig sind und diese zu großen Teilen von Schwarzen und People of Color geleistet wird. Und zu welchen Kosten? Diese ungleichen Machtverhältnisse bieten keinen Raum für Fürsorge und sind oft vollends entmenschlichend.

Kapitalistische Selbstfürsorge vermag es nicht, unsichere Arbeitsbedingungen von Frauen, queeren Menschen, Menschen mit Rassismuserfahrung oder Behinderung zu unterbinden. Ebenso wenig sucht sie nach Lösungen für die besondere Verwundbarkeit derjenigen, die von mehreren Unterdrückungsformen gleichzeitig betroffen sind

Was eigentlich eine gemeinschaftliche Frage sein sollte, hat sich durch die neoliberale Kooptierung des Sorgediskurses in einen Gegenstand verformt, den man verpacken und uns verkaufen kann.

von denen alle negative Auswirkungen auf die geistige (und körperliche) Gesundheit der Arbeitenden haben.

Selbst in bezahlten Arbeitsumgebungen und in Bewegungen, in denen diese Unterdrückungsformen aktiv bekämpft werden, entwickelt sich nur selten ein angemessener Dialog und eine Praxis, um für diejenigen zu sorgen, die im Kampf gegen die Widrigkeiten, mit denen sie und ihre Communities konfrontiert sind, freigiebig Unmengen emotionaler Arbeit leisten.

Laut Amelia Horgan, Doktorandin und Autorin von *Lost in Work. Escaping Capitalism*, kann jede Arbeit, die emotionale Anstrengung erfordert – die Menschen in Situationen bringt, in denen man

„die eigenen Emotionen kontrollieren muss, um einen emotionalen Zustand in anderen anzuregen“ –, emotionale Erschöpfung verursachen.

Im Einzelhandel, Gastgewerbe, bei Lehrtätigkeit, in der Therapie und in anderen Bereichen kann die erzwungene Regulierung von Emotionen, die die Arbeit abverlangt, über längere Zeiträume schädigende Wirkung haben. Unterschiede bei der Handlungsfähigkeit der Arbeiter:innen, ihrem Zugang zu psychologischer Unterstützung und anderen Formen von (kulturell sensibler und kompetenter) Fürsorge in diesen verschiedenen Arbeitskontexten können die Auswirkungen auf ihre mentale Gesundheit stark beeinflussen.

Daher ist es umso wichtiger, grundlegend darüber nachzudenken, wie sich Organisationen, die für eine Veränderung der Gesellschaft eintreten, auch für Veränderungen der eigenen Arbeitsweise einsetzen können.

Auch dort, wo bewusst Machtsysteme am Arbeitsplatz bekämpft werden, erstreckt sich das allzu oft nicht auch auf den Arbeitsalltag selbst. Selbst Organisationen, von denen wir eine bessere Kultur erwarten, reproduzieren dieselben Hierarchien, dieselben schädlichen Arbeitsumgebungen und dieselben unzulänglichen Fürsorgeangebote, die wir anderswo vorfinden. Dasselbe gilt oft auch für aktivistische Räume, in denen auf positive Dialoge über kollektive Fürsorge oft Einfallslosigkeit in der Umsetzung in der Praxis folgt.

KOLLEKTIVE FÜRSORGE UND CARE-ARBEIT IN UNSEREN BEWEGUNGEN

Drei Organisationen, die bewusst nicht in diese Falle geraten wollen, sind ↗ **Mariwala Health Initiative** (MHI), Chayn und End Cyber Abuse. Gerade die Zusammenarbeit zwischen Chayn und End Cyber Abuse – zwei Organisationen, die zu technologiegestützter geschlechtsspezifischer Gewalt (TGG) arbeiten – macht vielmehr den Eindruck einer bewussten Anstrengung zum Aufbau einer intersektionalen Sorgegemeinschaft.

„Der Raum, in dem es um technologiebasierten Missbrauch geht, ist sehr klein und alle sind gut aufeinander eingespielt, da dieser Raum sich gerade erst entwickelt. Alle Akteur:innen arbeiten eng zusammen und versuchen, sich alles gemeinsam zu erschließen“ sagt Hera Hussain, Gründerin von ↗ **Chayn**. Das zeigt sich auch in der Arbeitsweise von Hussain und Nishma Jethwa, der Mitgründerin von ↗ **End Cyber Abuse**, zeigt.

Wir sprechen auch über Sekundärtraumatisierung durch die Arbeit gegen TGG. Hera betont, dass *„Widerstand gegen diese Art Trauma auch kollektive Fürsorge einschließen muss“*. Sie beschreibt prag-

matische Methoden, spricht über Glauben und das aktive Eintreten für Religionsfreiheit am Arbeitsplatz sowie die Notwendigkeit positiver Arbeitsbedingungen und der geschützten Erholungszeit. Dass sich das Team aus Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigten, Selbstständigen und Ehrenamtlichen als Teil einer breiteren Bewegung gegen TGG sieht, hilft dabei, ein gutes Gleichgewicht bei der Arbeitsaufteilung zu finden. Ohne derartige praktische Schritte laufen Organisationen Gefahr, dass die treibenden Kräfte des Fortschritts selbst ausbrennen und der Wandel nicht nachhaltig ist.



„Wir als Organisationen und Kollektive können all das, was dieses schädigende System hervorgebracht hat, komplett reproduzieren: Hierarchien, Machtstrukturen, Leistungsanforderungen, den Mangel an Erholung, den fehlenden Raum für Fürsorge, die schlechte Bezahlung der Teammitglieder“, sagt Nishma. Doch diese kapitalistischen Strukturen am Arbeitsplatz müssten in einem kollektiven

Sorgemodell unbedingt vermieden werden. Diese Liste ließe sich endlos ergänzen, so allgegenwärtig sind der Kapitalismus und seine Produktivitätsmythen in all unserem Tun – und eben auch in den Räumen, die für Wandel eintreten.

Es erfordert einen starken Willen, um sich diese eingeschliffenen Verhaltensweisen bewusst zu machen und ihnen entgegenzuarbeiten. Dennoch ist Nishma davon überzeugt, dass die Anstrengung sich lohnt: *„Wie wir diese Arbeit machen, beeinflusst unsere Wirksamkeit, die Atmosphäre, die wir für die Betroffenen schaffen, und die Zukunft, die wir für uns selbst schaffen wollen.“*

DIE ALTERNATIVE AUFBAUEN

Raj Mariwala, die Leiterin der Mariwala Health Initiative (MHI) und Gastrednerin bei einem Workshop des Förderprogramms *„Reducing Inequalities through Intersectional Practice“*, teilt diese Perspektive. Nach ihren Erfahrungen in *„erdrückenden“* Arbeitskontexten, die sie dazu trieb, *„Pillen zu schlucken oder zu rauchen“*, suchte Raj nach einem alternativen Ansatz. Die MHI hat ihren Sitz in Mumbai, vergibt Stipendien und bietet strategische Unterstützung für Basis-Kollektive, um den Zugang aller zu psychischer Gesundheitsversorgung zu verbessern.

„Für MHI ist es sehr wichtig, Herausforderungen in Fragen der geistigen Gesundheit aus einer Perspektive zu betrachten, die Machtsysteme offenlegt. Sobald man diese Systeme sieht, erkennt man, dass geistige Gesundheit nicht vom Leben der Menschen, ihren Erfahrungen und Rahmenbedingungen, zu trennen ist“, erklärt Raj. Mit Blick auf die ökonomisch Schwachen – ob Wohnungslose oder Familien mit niedrigem Einkommen – bedeutet das auch, dass das Sozialversicherungssystem an der psychologischen Fürsorge gemessen werden muss.

Hinsichtlich Rassismus, Kastendiskriminierung, Ableismus, Queerfeindlichkeit, Transfeindlichkeit, Ageismus und religiöser Diskriminierung bedeutet dies die Bereitstellung von spezialisierten Diensten, die wirklich auf marginalisierte Menschen ausgerichtet sind und den tatsächlichen Folgen sich überschneidender Unterdrückungsformen auf die geistige Gesundheit gerecht werden. Raj warnt, dass viele etablierte Dienste ihre Wurzeln in diesen schädigenden Systemen haben: *„Dasselbe Machtsystem – cis-heteronormatives brahmanisches Patriarchat – liegt auch der mentalen Gesundheit zugrunde.“* Als Person mit schweren Angstzuständen, Rechenstörung und oft *„schrecklichen Erfahrungen mit Psychiater:innen“*, entspringt Rajs Antrieb, eine Alternative zu den schädigenden Systemen zu entwickeln, auch persönlichen Motiven.

Über Vorurteile, wie Fürsorge auszusehen hat, sagt Raj: *„Leute scheinen über Selbstfürsorge in einem statischen, individuellen, abgeschlossenen Rahmen zu sprechen. Ich hingegen denke, dass wir nicht darüber sprechen können, ohne gegenseitige Abhängigkeiten und Gleichgewichte in Betracht zu ziehen. Tatsächlich glaube ich nicht, dass man ohne die Konzepte von Handlungsfähigkeit, Autonomie und ohne Systeme der Fürsorge, Unterstützung und Solidarität harmonisch zusammenleben kann.“*

Wirkliche Fürsorgestrukturen sind komplex und facettenreich. Sie machen es erforderlich, dass wir unsere Beziehung zueinander anders denken. Im Widerstand gegen Kapitalismus und beim Konzipieren von Alternativen liegt es an uns, gesunde Arbeitsformen und Praktiken der kollektiven Care-Arbeit zu entwickeln und Zugang zu einer psychischen Gesundheitsfürsorge zu schaffen, die uns wirklich sieht, und zwar uns alle.

DIE AUTORIN

Larissa Kennedy lebt in London und hat Wurzeln in Jamaica, Barbados und St. Vincent. Sie beschäftigt sich vor allem mit sozialen Bewegungen in Lateinamerika und der Karibik. Larissa ist auch Global Young Leader bei Women Deliver und setzt sich mit anderen jungen Aktivist:innen und Organizer:innen in über 130 Ländern mit einer feministischen Perspektive für gerechte Gesundheitsversorgung, soziale Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit ein.

INTERSEKTIONALITÄT & PHILANTHROPIE

DEEPA RANGANATHAN

In der Philanthropie hat das Konzept der Intersektionalität mittlerweile Einzug in Konferenzen, Geberkreise und Zoom-Räume gehalten. Doch wie lässt es sich in die tägliche Praxis übersetzen? Wie kommt die intersektionale Perspektive in der Arbeit der Geldgeber wirklich zum Tragen? Welche Implikationen hat sie und wie beeinflusst sie die Mittelvergabe?

Zunächst einmal impliziert eine intersektionale Perspektive auch Selbstreflexion, woran es dem Sektor – wie seit langem kritisiert – aufgrund ↗ **seines Top-Down-Ansatzes** und seiner Macht als *Geber* oft fehlt. Es handelt sich um ein Machtverhältnis, über das nicht einfach hinweggesehen werden kann; denn allzu oft schwelgen Geldgeber aufgrund ihrer Verfügung über die Ressourcen



in einem Überlegenheitsgefühl.

Nach acht Jahren in der Philanthropie amüsiert es mich gelegentlich, wenn unmittelbar nach der Freigabe der Mittel auch Resultate erwartet werden. Es ist ein kapitalistisches Denkmuster, wenn im Austausch für Kapital etwas Greifbares und Bedeutendes erwartet wird: *„Ich habe die Dollars investiert, also erwarte ich jetzt ein Produkt.“*

Die Situation ist allerdings auch heikel, weil wir den Kapitalismus kritisieren und gleichzeitig die Macht des Kapitals einsetzen, um höchst komplexe Probleme zu lösen. Aber genau aus diesem Grund brauchen wir Intersektionalität: um auch über unsere eigenen Praktiken als Geber zu reflektieren und die Mängel unseres Ansatzes infrage

***Wer steht im Mittelpunkt?
Wer sitzt mit am Tisch?
Wer ist aus eigener Entscheidung dort und wer aus strukturellen Gründen nicht?***

zu stellen – und uns an das Unbehagen beim Aufdecken dieser Machtdynamiken zu gewöhnen. Dies ist sowohl schwer als auch notwendig für einen ganzheitlichen Blick auf gemeinnütziges Fördern.

„Intersektionalität kann die Funktionsweise der Philanthropie grundlegend verändern. Doch das erfordert ein Neudenken der gesamten Struktur von Grund auf als Beitrag zu einer gerechten Verteilung von Rechten, Freiheiten und Ressourcen“, erläutert Greta Frankenfeld

vom ↗ **Calala Women’s Fund**, einer europäischen Organisation, die die Menschenrechte von Frauen in Spanien und Mittelamerika fördert.

In der philanthropischen Praxis bedeutet dies mehr Selbstreflexion und eine respektvolle und vertrauensvolle Haltung. Sowohl in den Beziehungen mit den geförderten Partner:innen, als auch in der Gestaltung von Räumen, in denen wirkliche Beteiligung möglich ist und die Machtstrukturen thematisiert werden können: Wer steht im Mittelpunkt? Wer sitzt mit am Tisch? Wer ist aus eigener Entscheidung dort und wer aus strukturellen Gründen nicht?

Naomi Lanoi Leleto arbeitet für Global Indigenous Grantmaking und den ↗ **Global Greengrants Fund** (GGF), eine Stiftung, die für Communities weltweit Ressourcen zum Schutz der Erde bereitstellt. Aus ihrer Sicht bedeutet diese Selbstreflexion auch ein aktives Nachdenken darüber, was fehlt. *„Wir müssen darüber reflektieren, wessen Stimme wertgeschätzt und wessen Stimme zum Schweigen gebracht wird. Stehen unsere Stipendien beispielsweise Menschen aller Identitäten, Körper und Herkünfte offen?“*, fragt sie.

VOREINGENOMMENHEIT IN DER PHILANTHROPIE

Aktuell werden in der Philanthropie Organisationen benachteiligt, die von Schwarzen, Indigenen oder People of Color geleitet werden oder mit ihnen arbeiten. Der jüngste Bericht des ↗ **Black Feminist Fund** gibt an, dass 2022 nur 0,1–0,35 Prozent der Stiftungsgelder weltweit an Schwarze Frauen, Mädchen und trans* Personen gingen. Und laut eines ↗ **Berichts von AWID** gehen 99 Prozent der Entwicklungshilfe und Stiftungsgelder immer noch nicht direkt an Frauenrechts- und feministische Organisationen.

Global betrachtet sind ↗ **weniger als 2 Prozent der Spenden direkt für die Milderung der Folgen des Klimawandels vorgesehen** und noch weniger für Organisationen, die diese Arbeit im ↗ **Globalen Süden machen, der am wenigsten**

zur Klimaerwärmung beigetragen hat, aber am stärksten davon betroffen ist. Es sind aber genau diejenigen, die vor Ort auf Gerechtigkeit, Demokratie und Verantwortlichkeit hinwirken, die erkennen, wie scheinbar unabhängige Probleme miteinander zusammenhängen – und sie sind es, die mit ihren spärlichen Mitteln hart daran arbeiten, Lösungen zu finden.

Die Schwierigkeit ist also potenzierte Knappheit: Es fließt ohnehin schon wenig Geld in die Lösung der drängendsten Probleme – davon ist die Klimakrise nur eines – und davon wiederum der kleinste Anteil in die Nationen des Globalen Südens. Erschreckenderweise ↗ **erhalten Indigene sogar nur weniger als ein Prozent aller Klimaspenden** – eine bittere Ironie angesichts der Tatsache, dass sie weltweit 80 Prozent der gesamten Biodiversität schützen. Ihr Wissen über und ihre Verbindung zu Mutter Erde sollte wertgeschätzt werden und als Vorbild dienen.

LEHREN DER KLIMABEWEGUNG

Ohne Frage gibt es von denen, die vor Ort tätig sind, viel zu lernen. Die Art, wie sich die Klimabewegung ausgeweitet und mit anderen Kämpfen verbunden hat, ist ein Paradebeispiel dafür, wie Intersektionalität unsere sozialen Bewegungen in Zukunft prägen muss.

Steigende Temperaturen, globale Erwärmung und massiver CO₂-Ausstoß durch die Länder des Globalen Nordens haben zu bedeutenden Klimaänderungen geführt. Doch die Folgen beschränken sich nicht auf Flächenbrände, Orkane und das Abschmelzen von Gletschern in verschiedenen Ecken der Welt. Folgewirkungen treffen alle Länder und in überproportionalem Maß den Globalen Süden.

Die ↗ **Zahl der Klimaflüchtlinge ist größer als je zuvor**, die Pressefreiheit ist mit der ↗ **Ermordung von Klima-Journalist:innen** in Gefahr und Bergbauprojekte haben zu einer erschütternden ↗ **Zunahme sexueller Gewalt gegen marginalisierte Frauen** geführt.

Die Klimakatastrophe bietet Geldgebern eine Gelegenheit, sich Kollaborationen über verschiedene Bewegungen hinweg zuzuwenden, die in der Vergangenheit nicht an erster Stelle gestanden hätten. Wir befinden uns in einem kritischen Moment, der von Gebern als Einladung verstanden werden sollte, aus den Silos auszubrechen und einzusehen, dass Klimagerechtigkeit untrennbar mit rassistischen Strukturen, Kaste, Geschlecht, Arbeitsverhältnissen, Sexualität und Abilität verbunden ist. Es müssen Brücken geschlagen werden, damit das bestehende Silodenken bei der Finanzierung verschiedener Bewegungen überwunden werden kann. Die Förderung von Klimälösungen beispielsweise muss heute über reinen Klimaaktivismus hinausgehen.

Naomi betont, dass der GGF viel von Klima-Graswurzelbewegungen lernen kann, wenn er seine Arbeit auf die intersektionalen Methoden der lokalen Gruppen fokussiert.

„Diese Bewegungen ermutigen zu Solidarität und zeigen, dass alle Kämpfe für Selbstbestimmung und gegen Unterdrückung miteinander verbunden sind und von einer Begegnung profitieren können“, sagt sie.

„Unsere Geförderten haben uns beigebracht, unsere privilegierte Position immer wieder zu

2022 gingen nur 0,1-0,35 Prozent der Stiftungsgelder weltweit an Schwarze Frauen, Mädchen und trans* Personen



reflektieren, uns nicht mehr ins Zentrum zu stellen und sie bei jedem Schritt, der sie betrifft, zu berücksichtigen“, bestätigt auch Greta vom Calala Women’s Fund. Ein intersektionaler Ansatz verlangt von Geldgebern, dass sie unterschiedliche Kosmogonien, Weltanschauungen und Weisheitslehren anerkennen und, wichtiger noch, der Expertise und Weisheit der Geförderten vertrauen.

IN DÜSTEREN ZEITEN IST VERTRAUEN ENTSCHEIDEND

An dieser Stelle sollte das Konzept der ↗ **vertrauensbasierten Philanthropie** erwähnt werden, das viele Geber gerade erst kennenlernen. Im Kern geht es um die Bereitschaft, die Machtungleichgewichte zwischen Finanzierenden und Empfänger:innen aufzubrechen. Auch ist die Perspektive auf Philanthropie eher die der Wiedergutmachung als die der *Hilfe*.

So wird aus einer transaktionellen Beziehung eine *gegenseitige*, was entscheidend ist, um sicherzustellen, dass Intersektionalität in die Praxis übersetzt wird. Naomi unterstreicht die Notwendig-

keit dieser Veränderung und erklärt: *„Progressivere Geldgeber haben die Notwendigkeit von mehr Gegenseitigkeit und Einbeziehung der Empfänger:innen bei der Spendenvergabe begriffen.*

Wir müssen von der Angewohnheit wegkommen, Begrifflichkeiten zu romantisieren. Wir fixieren uns zu stark auf einzelne Wörter statt darauf, was sie im Grund bedeuten.“ Vertrauen ist auch entscheidend dafür, damit die Geldgeber sich vermehrt auf eine flexible, uneingeschränkte Vergabe von Mitteln einlassen, die Bewegungen und Organisationen die Entscheidung überlässt, wie sie das Geld am besten für ihre Arbeit verwenden.

Dies scheint allerdings ↗ **mehr die Ausnahme als die Regel** zu sein. Vertrauen in die Gruppen, die sich sozialer Gerechtigkeit verschrieben haben, ist aber nicht länger verhandelbar. Denn die Realität, der wir uns gegenübersehen, ist düster.

INTERSEKTIONALITÄT – WIRKLICHKEIT ODER HYPE?

Der Nonprofit-Bereich ist berüchtigt dafür, sich zu sehr mit Jargon zufriedenzugeben und Trend-Be-

griffe zu verwenden. Doch es hat auch einen Vorteil, dass Intersektionalität einer der Begriffe ist, von denen Stiftungen immer öfter sprechen. *„Einer der Gründe für diesen Hype ist, dass immer mehr Menschen erkennen, dass die Philanthropie in ihrer heutigen Struktur häufig genau die Ungleichheiten noch verstärkt, die sie eigentlich bekämpfen will“*, sagt Ursula Miniszewski, Leiterin der Abteilung Gender und Gerechtigkeit bei GGF. *„Ich glaube, dass einzelne in der Philanthropie definitiv offen dafür sind, in anderer Weise Gutes zu tun. Doch die antiquierten Strukturen, in denen sie arbeiten, hindern sie daran“*, fährt Ursula fort. *„Aktuell ist die Philanthropie nicht auf Nuancen oder Komplexität ausgelegt, und das verhindert intersektionale Ansätze, die widerspiegeln, wie das wirkliche Leben ist: nuanciert und komplex.“* Wir müssen uns bewusst machen, dass diese Arbeit oft vielschichtig und unüberschaubar ist, aber auch, dass dies so durchaus in Ordnung ist, weil sie uns, die wir eine gerechte Welt schaffen wollen, genau auf diese Art bereichert. Eine weitere Herausforderung besteht darin, dass Intersektionalität – angesichts der Vielfalt an Bewegungen an verschiedenen Orten in unterschiedlichen Kontexten – auch unterschiedliche Bedeutungen annehmen kann. Bei der Mittelvergabe des GGF haben Berater:innen, die selbst Teil von sozialen Bewegungen sind oder waren, das Verständnis von Intersektionalität in der Stiftung geprägt. *„Intersektionalität ist zugleich ein individuelles und ein kollektives Thema“*, sagt Ursula. Aus ihrer Sicht ist das genau die Krux ihres innerorganisatorischen Prozesses. Andere bei GGF erzählen mir, dass dies eine der wichtigsten Lehren auf ihrem Weg zu einem intersektionalen Ansatz bei Förderung von Umweltprojekten sei. Sie haben gemerkt, dass sie sich auch um ihre eigene persönliche und geistige Weiterentwicklung kümmern müssen, darum, wie sich zum Beispiel der *Machismo* in ihrer Praxis und ihrem Denken niederschlägt. Ihre Förderpraxis zu schärfen hat auch bedeutet, als Personen und

als Organisation an den eigenen Überzeugungen hinsichtlich Gleichheit und Gerechtigkeit zu arbeiten. Geldgeber sollten sich weniger an Begrifflichkeiten klammern – darunter Intersektionalität –, sondern den gesellschaftlichen Diskurs dahingehend prägen, dass vielschichtige Konzepte von Macht, tiefgehende Ursachenanalysen und strukturelle Unterdrückung offengelegt werden.

INKLUSION, VIELFALT, UND WAS UNS ERWARTET

Ein zentrales Thema in meinem Gespräch mit Greta ist die Notwendigkeit, der Vielfalt Raum zu geben und sicherzustellen, dass dies auch ein Schlüsselprinzip unserer Dialoge und Praktiken in der Philanthropie bleibt. *„Dieser Prozess geht nur schleichend voran, aber allmählich entsteht ein Verständnis dafür, dass die systematische Diskriminierung von Menschen mit Rassismuserfahrung uns alle angeht“*, sagt sie.

Die Ermordung George Floyds im Jahr 2020 und die darauf folgenden, globalen antirassistischen Proteste waren womöglich ein historischer Umbruch für die Philanthropie. ➤ **Bei Stiftungen waren beeindruckende Veränderungen zu beobachten;** doch die Aufmerksamkeit für den Kampf gegen rassistische Ungerechtigkeit darf nicht nachlassen. Rechenschaft über die Vergangenheit und ein Dialog über Repräsentation in Machtpositionen sind schon lange überfällig.

„In der Welt der Stiftungen und Spendenorganisationen herrscht eine große Vielfalt. Alle entwickeln sich in ihrem eigenen Tempo“, sagt Greta. *„Es wird immer nötig sein, Dinge zu verändern, wachsam zu sein, zuzuhören und Neues zu lernen. Doch Intersektionalität ist, glaube ich, immer schwerer zu ignorieren. Und ich bin vom guten Willen und von der Verantwortlichkeit der Geldgeber sowie von der richtigen Einstellung der Geförderten überzeugt.“*

Das Thema der Intersektionalität wird fraglos immer präsenter. Geldgeber sollten verstehen, dass auf Intersektionalität gründende Philanthropie

uns allen nützt. Eine Auseinandersetzung mit Intersektionalität lässt uns Geber besser und mutiger auftreten und unterstützt Organisationen dabei, ihre gemeinnützige Arbeit mit größerer Klarheit und Verantwortlichkeit zu betreiben.

Lasst uns alle strukturellen Spannungen, die uns als Menschen beschränken, erkennen und benennen. Lasst uns die schwierigen Fragen stellen und in Ruhe nachdenken. Das ist nicht zu viel verlangt, damit wir unsere gemeinsame Vision einer sicheren, zugänglichen, gerechten Welt erreichen.

DIE AUTORIN

Deepa Ranganathan ist Person of Color und feministische Schriftstellerin, Vorleserin und Geschichtenerzählerin aus Indien mit über acht Jahren Arbeitserfahrung in der Philanthropie. Sie widmet ihre Arbeit aufbauenden Geschichten der Marginalisiertesten der Gesellschaft.



Robert Bosch
Stiftung

IMPRESSUM

ROBERT BOSCH STIFTUNG

EDITORIAL

Robert Bosch Stiftung GmbH
Heidehofstr. 31
70184 Stuttgart
Deutschland
↗ www.bosch-stiftung.de

KONTAKT

Rana Zincir Celal
↗ ranacelal@protonmail.ch

Bereichsleiterin Globale Fragen
Robert Bosch Stiftung
Atje Drexler
↗ atje.drexler@bosch-stiftung.de

Robert Bosch Stiftung Kommunikation
↗ online.redaktion@bosch-stiftung.de

KONZEPT UND PROJEKTMANAGEMENT

Katharina Stein
Rana Zincir Celal
Sophie Körner
Claudia Hagen
Atje Drexler

EDITING

shado mag CIC
*ist eine von Hannah Robathan und Isabella Pearce
gegründete und auf gelebter Ungleichheitser-
fahrung basierende Initiative, die Künstler:innen,
Aktivist:innen und Journalist:innen zusammen-
bringt, die sich für soziale Gerechtigkeit engagie-
ren. shado war als Projektleitung für diese
Broschüre insbesondere dafür verantwortlich,*

*Autor:innen mit vielfältigen Hintergründen aus un-
serem Netzwerk für Beiträge zu gewinnen und
sicherzustellen, dass unterschiedliche Erfahrungen,
Stimmen und Identitäten repräsentiert sind.*

GRAFIKDESIGN

mischen

ILLUSTRATION

Kruthika N. S.
↗ [@theworkplacedoodler](https://www.instagram.com/theworkplacedoodler)

TEXTE

Zoe Rasbash
Rana Zincir Celal
Ellen Miles
Safiya Bashir
Mariajo Castro Lage
R. Buse Çetin
Larissa Kennedy
Isabella Yasmin Kajiwara
Deepa Ranganathan

COPYRIGHT 2023

Robert Bosch Stiftung GmbH, Stuttgart,
Deutschland
Alle Rechte vorbehalten.